

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Druck- und Anzeigengebühren: Einzelhefte 10 Pf., monatlich 30 Pf., vierteljährlich 1.00 Mk., halbjährlich 1.80 Mk., jährlich 3.50 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 1.20 Mk., halbjährlich 2.20 Mk., jährlich 4.00 Mk. Bei den Postämtern 2.25 Mk. zuzüglich Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Anzeigengebühr für die sechsstelligen Zeilen 15 Pf. — Wochensatzgebühren 1.00 Mk. —

Nr. 63.

Magdeburg, Dienstag den 15. März 1904.

15. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten einschließlich des Romans „Wahrheit“.

Reichstagsauflösung in Sicht?!

Die Idee, den Reichstag im Laufe des Frühjahrs davon zu jagen und bei gesteigerter Kartellheize der Sozialdemokratie womöglich ein oder zwei Duzend Mandate abzujagen, sodann etwa einem gebesserten Reichstag Diäten als Vorschuß für zu leistende Scharfmacherdienste zu gewähren — diese Idee ist sicherlich toll, unsinnig, verrückt, kurz, was man nur will. Darin hat die bürgerliche Presse, die die neuesten Feststellungen des „Vorwärts“ mit ungläubigem Gelächter aufnimmt, vollkommen recht, und wenn sie sagt, daß für ein solches Vorgehen irgend ein vernünftiger Grund nicht aufzufinden sei, hat sie wiederum vollkommen recht.

Die Geschichte der letzten Jahre ist aber so reich an ungläublichen Vorkommnissen, daß man unmöglich mehr sagen kann, wir glauben eine Geschichte nicht, weil sie zu unsinnig ist, wir halten diese oder jene Handlung für unmöglich, weil für sie alle vernünftigen Gründe fehlen.

Mit großer Bestimmtheit setzt der „Vorwärts“ in seiner Nummer vom gestrigen Sonntag seinen Feldzug fort. Das entscheidende Gewicht seiner neuerlichen Ausführungen liegt wohl auf dem folgenden Passus:

Es versteht sich, daß unsere Mitteilungen über den Auflösungsplan keineswegs auf bloßen Kombinationen beruhen. Die Tatsachen, die uns bekannt geworden sind, haben uns verpflichtet, der Öffentlichkeit Kenntnis zu geben und die Trommel zu rühren.

Die Mitteilung des „Vorwärts“ beruht also keineswegs auf irgendwelchen gewagten Schlussfolgerungen, die er aus der allgemeinen politischen Lage selbständig gezogen hätte, sie bedeutet auch nicht bloß die Registrierung eines umlaufenden Gerüchtes, wie sie in der Presse, namentlich der bürgerlichen, häufig vorkommt, sondern sie ist auf Tatsachen zurückzuführen, die der Öffentlichkeit vorläufig noch nicht bekannt sind.

Daß man es in den höheren Kreisen vorläufig mit der Taktik des Ableugnens, Lächerlichmachens oder Sichtotstellens oerjucht, kann niemand wundernehmen. Sehr zu ihrem Nachteil hat sich die Regierung bisher immer so lange auf das Leugnen und Schweigen verlegt, bis für die Wahrheit ihr unangenehmer Nachrichten der Beweis bündig geführt war. So ging es mit der Wohltaunensmark-Affäre, dem Tirpitz-Erlass, so war es schon mit den ersten Nachrichten über die jetzt längst durchgeführten Flottenpläne gegangen, die man als die Projekte eines „Flaggenoffiziers in unverantwortlicher Stellung“ (des jetzigen Marinesekretärs Tirpitz) abzutun versuchte. Bei der jüngsten Besprechung des Falles Arenberg im Reichstag hatte es sich tagelang im Reichstag herumgeprochen, daß der jetzige Kriegsminister als ehemaliger Kommandeur der vierten Kavallerie für die Aufnahme des idiotischen Mörderprinzgen persönlich verantwortlich sei — trotzdem hielt es der Kriegsminister für richtig, über den Fall Arenberg wie über ein ihm weltremdes Ereignis zu sprechen, bis ihm Bebel durch das Ausprechen der trocknen Wahrheit das Geständnis abpresste.

Man kann sich also gar nicht wundern, wenn sich die offizielle Presse jetzt wieder so stellt, als ob alles „Funkterei und Klatsch“ wäre. Kläger wäre es wohl von ihr gewesen, vorerst darüber nachzudenken, auf welche verdammten „Tatsachen“ der „Vorwärts“ seine Behauptungen wohl gründen mag. Da sie dazu keine Lust zu haben scheint, so wird zu dieser Sache wohl der „Vorwärts“ das nächste Wort sprechen.

Für heute sei aber nur so viel festgestellt, daß sich in dem ungläubigen Gelächter, mit dem zunächst die Scharfmacherpresse die Nachricht des „Vorwärts“ aufgenommen hat, die Tollheit selbst überschlägt. Seit ein paar Wochen wiederholt das Deutsche Reich von heiserem Bebell, wie ein entlegenes Dorf, in das ein Fremdling geraten ist. Ein Führer der konservativen Partei stellt sich auf die Reichstagstribüne und droht seinen sozialdemokratischen Kollegen in einer Debatte, die von ihrer Seite ruhig und sachlich geführt wird, mit dem Erschießen. Statt daß man den Mann zum Prinzen Arenberg nach Ohrweiler schießt, jubelt man ihm zu und beglückwünscht ihn. Im preussischen Landtag, in dem kein Sozialdemokrat sitzt, sieht es bei der jetzigen Budgetberatung aus, als ob nicht das Budget des preussischen Staates, sondern das der sozialdemokratischen Partei auf der Tagesordnung stünde, und zu jedem Titel wird ausgeführt, daß die Regierung „Taten“ tun müsse gegen die Sozialdemokratie. Bei dem Kaisergeburtstage der Herrenhäuser bekommt der alte Präsident Wurmovisionen und schreit nach gewaltigen Abtreibungskuren. Der friedliche Oberbürgermeister von Berlin wird täglich vom gleichen

Gehirnkrampf gepackt und schreit zur maßlosen Verblüffung aller Parteien wüste abgedroschene Scharfmacherphrasen in die Versammlung der Stadtväter hinein.

Zugegeben: der Plan, den der „Vorwärts“ enthält hat, ist toll, unsinnig, verrückt, „zu dumm zum Dementieren“, wie Graf Bülow gesagt haben soll. Ist er aber toller, unsinniger, verrückter und dümmer als das Geschrei, das uns jetzt von allen Tribünen in die Ohren gellt? In der Lollhaus-Atmosphäre, von der er beeinflusst ist, steht er im Gegenteil wirklich noch einigermaßen — vernünftig aus!

Nun — er mag bestehen oder nicht bestehen, seine Ausführung mag durch vorzeitige Verhinderung verhindert oder nicht verhindert werden, so viel ist sicher, daß sich das arbeitende Volk allezeit bereit halten muß, um Uebergruppungsversuche der Scharfmacher zurückzuweisen. Auf das Sprichwort von den bellenden Hunden wollen wir uns nicht allzulehr verlassen und unbesorgt um alles, was kommen mag, aber auch für alle Fälle gerüstet, unsern Weg weitergehen. Wenn das nächste Mal gewählt wird — gleichgültig, ob das in vier Monaten oder in vier Jahren ist — wissen wir ohnehin, daß es um Kopf und Kragen geht!

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 14. März 1904.

Die Antwort der „Schnorrer“.

Nicht „Mandelstamm und Silberfarb“, aber 428 in Berlin und Umgegend wohnhafte Russen mit andern Namen versenden an die Presse folgenden Protest gegen die Angriffe der preussisch-deutschen Minister:

Am 19. Januar dieses Jahres hat der Vertreter der deutschen Reichsregierung, Friedrich von Tschirren, vor dem breiten Öffentlichkeit des Parlaments zur Rechtfertigung der gegen die hiesigen Russen gerichteten Polizeimaßregeln diese Russen in Bausch und Bogen und damit uns alle als anarchistische Propagandisten der Tat verdächtigt, und die hiesigen Russen einen unsittlichen Lebenswandel bezichtigt. Gegen diese schweren Beschuldigungen haben wir uns in einer öffentlichen Erklärung verwehrt. Wir haben uns zu dieser Erklärung um der Ehre der russischen Frauen, um der geschichtlichen Wahrheit und der Gerechtigkeit willen genötigt. Das Recht der Verteidigung ist ein natürliches Recht, anerkannt selbst von barbarischen Völkern.

In der Verhandlung des Reichstags vom 29. Februar d. J. hat nun der deutsche Reichskanzler Graf Bülow jene Uebersetzung des russischen Rechts als „impertinent“, als „Mißbrauch des Sakrosaktes“ bezeichnet, und uns um jener Verteidigung willen die Ausweisung angedroht. Dabei hat er es unternommen, durch Hinweis auf die sibirische Abtammung eines Teils der hiesigen Russen antisemitische Vorurteile gegen uns zu erwecken. Graf Bülow, der höchste Beamte des Deutschen Reichs, hat sich nicht geschämt, uns zu diesem Zweck unter dem Schutze der Immunität als „Schnorrer“ zu beschimpfen.

Daß die hier lebenden Russen zum überwiegenden Teil jüdischer Abtammung sind, hat wie dem Grafen Bülow wohl bekannt, seinen Grund in dem besonderen Druck, dem die jüdische Bevölkerung in dem Rußland des Kischinew ausgesetzt ist, und die sie von den höheren Bildungsanstalten der Heimat nahezu ausschließt.

Wir bedauern, daß das zwanzigste Jahrhundert im Lande eines Völkers, eines Völkers eine derartige Mißachtung des großen Humanitätsgebots hat sehen müssen, wie sie in diesen antisemitischen Ausfällen des deutschen Reichskanzlers zutage getreten ist.

Gegenüber der vom deutschen Reichskanzler erhobenen Anklage eines Mißbrauchs des Sakrosaktes und gegenüber jenen Beschimpfungen betonen wir, daß wir uns das Recht zur Abwehr ungerechtfertigter Angriffe nie und nimmer nehmen lassen werden.

Wir bestätigen daher auch hier auf Grund unserer täglichen Erfahrung von neuem Punkt für Punkt den Inhalt unserer früheren Erklärung, insbesondere die Tatsache, daß wir in Deutschland, vor allem in Preußen, allgemein und ohne jede gesetzliche Garantie, einer speziellen in erblich vererbten Form ausgedehnten Aufsicht durch deutsche und russische Polizeianten unterstellt sind, und weisen schon mit Rücksicht gerade auf diese Polizeiaufsicht die Behauptung des Grafen Bülow, daß die russischen Studenten „in Deutschland mit derselben Liberalität behandelt würden wie die einheimischen“, als unzutreffend zurück.

Wenn Graf Bülow und mit ihm ein Teil der deutschen Öffentlichkeit die Auffassung vertritt, daß der Gast sich summa, ohne das Recht der Verteidigung, vom Gastgeber beleidigen lassen müsse, so ist das mit unserm Ehr- und Rechtsbegriffen unvereinbar.

Durch ein kulturwidriges Regierungssystem sind wir aus fernem Heimatland vertrieben. Aber auch im Ausland, in das wir in der Hoffnung auf die Solidarität aller Zivilisation geflüchtet sind, betrachten wir die Behauptung unserer Ehre und Menschenwürde als unsere geheiligte Pflicht und sind allezeit bereit, jede sich hieraus ergebende Konsequenz auf uns zu nehmen. Mag Graf Bülow für sein Vorgehen, das lediglich den Interessen des russischen Absolutismus, dieses erbarmungslosen Feindes aller Zivilisation und freiwirtschaftlichen Fortentwicklung dient, die Verantwortung vor der gesamten Kulturwelt und vor dem Urteilspruch der Geschichte tragen.

Er trägt leicht daran, sintemalen Bernhard Bülow mit der Geschichte nichts zu schaffen hat. Er dient dem Zaren, beschimpft die armen Juden „Mandelstamm und Silberfarb“ und beweist durch seinen lebhaften Verkehr mit Ge-

heimen Kommerzienräten Goldberger usw., wie „vorurteilfrei“ des Deutschen Reiches erster Beamter ist.

Das hat zwar nichts mit der Solidarität aller Zivilisation, aber alles mit der Solidarität aller Besitzenden zu tun. Hier liegt Bülows „Kulturwelt“, um deren Fortbestand er im Zeichen des Zarisismus sich müht! —

Die „Schweineerei“!

Der konservative Reichstagsabgeordnete und Bundesführer v. Oldenburg-Januschau hat auf einer Versammlung der Notleidenden in Brandenburg vor einigen Tagen eine Scharfmacher-Rede gehalten, in der folgender Passus vorkommt:

Die Sozialdemokraten machen noch nicht genügend Obstruktion. Ich sagte mir, wenn die Kerls doch obstruieren möchten, daß nichts mehr durchgeht, dann würden die Philister endlich sehen, wohin wir kommen, und wir könnten dieser Schweineerei ein Ende machen. Leider sind die Sozialdemokraten jetzt wieder sehr ruhig, zu ruhig geworden. Sie haben wohl eingesehen, daß Preussland noch in der Lage ist, sich seiner Haut zu wehren. Wenn sich die Sozialdemokraten jetzt verständig betragen, so ist das für uns ein Unglück, denn desto mehr laufen wir Gefahr, später, zu spät mit Gegenmaßnahmen einsehen zu müssen in einem Romer!, wo wir nicht mehr die Stärkeren sind.

Um der Schweineerei ein Ende zu machen, verlangt der Schweinefänger v. Oldenburg-Januschau die Abschaffung des Reichstagswahlrechts, „damit nicht jeder Dummler, der für den Staat nichts leistet, an der Gesetzgebung beteiligt ist“. Der längst gesuchte „starke Mann“ soll den Konservativen in einem deutschen Dreiklassenwahlsystem die dreizehntägige Mistgabel schmieden, mit der Junker Oldenburg-Januschau den Schweinefall Deutschlands von den „Kerls“ säubern will.

Raus da — aus dem Stall da!

Reichstagsfragen — Scharfmacherfragen.

Ueber die am Sonnabend abgehaltene Sitzung des Dreiklassenhauses wird uns geschrieben:

Im Abgeordnetenhaus wurde heute bereits die Generaldebatte über den Etat des Ministeriums des Innern geschlossen. Wenn auch der Gesamtetat vor dem Reichstag nicht mehr fertig wird, so will man doch möglichst wenig davon für die Zeit nach Ostern überlassen, und da man auch keine Verhandlungen abhalten will, muß man die Debatte durch Schlussanträge abschneiden. Auch heute erfuhr, die Debatte ein gewaltiges Ende, und zahlreiche Redner wurde das Wort abgeschnitten. Die Diskussion drehte sich in der Hauptsache um die von dem Abg. Heubrand am Freitag aufgeworfene Frage, ob der Reichstag sich mit Materien befassen dürfe, die vorläufig noch der Landesgesetzgebung vorbehalten sind. Die freisinnigen Abgeordneten (Fischer, Brömel, Cassel, denen sich der nationalliberale Abgeordnete Friedberg anschloß, erklärten sich ganz entschieden gegen die von dem konservativen Parteiführer ausgeprochene Ansicht. Sie beriefen sich auf Artikel 4 der Reichsverfassung, der dem Reich ein Aufsichtsrecht über die Materien einräumt, die einer gesetzgebenden Regierung durch das Reich noch vorbehalten sind. Der freisinnige Abgeordnete Zedlitz und der konservative Abgeordnete Böhler traten aber Herrn Heubrand an die Seite. Sie führten für sich die in letzter Zeit sehr oft zitierte Wortschöpfung des alten Kaisers Wilhelm vom Jahre 1885 an. Dazu ist aber nur zu sagen, daß es damals dem Fürsten Bismarck so gefaßt hat, diese Wortschöpfung von dem damals 88 Jahre alten Kaiser zu ertragen und das damalige Vorgehen Bismarcks absolut keine staatsrechtliche Beweiskraft hat.

Auch über die Stellung der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie wurde viel geredet. Die freisinnige Volkspartei erteilte dabei das ihr für ihre Unsturzbestrebungen gebührende Lob. Sowohl der Minister, wie der Oberbürgermeister Zedlitz stimmten diese Lobeserlässe an. Sie fangen das Lob in so lauten Tönen, daß den Belobten etwas unheimlich zumute wurde. Herr Cassel fühlte sich jedenfalls veranlaßt, zu erklären, daß seine Partei dieses Lob weder gewünscht noch erbeten hätte. Er verwahrte sich auch gegen die Annahme, daß seine Partei die Sozialdemokratie mit Ausnahmegesetzen und liberalen Mitteln bekämpfen wolle. Von freisinniger und nationalliberaler Seite wurde auch über das Politiktreiben der Landräte Klage geführt, deren Berechtigung natürlich von den Konservativen bestritten wurde. Der Minister mußte einem Mitglied des Zentrums gegenüber seine in Hannover gehaltene Bismarckrede, dem konservativen Abgeordneten Stroffer gegenüber das Verhalten der Berliner Polizei beim Omnibussturzverbrechen rechtfertigen. Herr Stroffer hatte ihn den Vorwurf gemacht, daß sie die Arbeitswilligen zu wenig geschützt habe.

Am Montag geht die Debatte weiter. —

Der Kern der Sache!

In Berlin hat es am Sonnabend eine aufgeregte und härmliche Versammlung gegeben, wie man sie nicht allzuoft erlebt: Loben, Schreien, Krampeln, Gelächter, erblickte Gesichter, offene Mäuler und geballte Fäuste.

Es galt den Kampf gegen den Umsturz, den Kampf für die heiligsten Güter der Menschheit; und die Entrüstung

lehrt ... gen freie Empfänger, die es gewagt hatten, in einen geheiligten Kreis zu bringen und an ihn die unerschämtesten — wir hätten beinahe gesagt — die unstilllichsten Zumutungen zu stellen.

Die Aktionäre der großen Berliner Straßenbahn stellten nämlich ihre Generalversammlung ab. Einige Vorstandsmitglieder des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter aber hatten es gewagt, Aktien der Gesellschaft anzukaufen und sich, auf diesen sicheren Rechtstitel gestützt, an dem Spiel der „Herren im Hause“ nicht als Anrechte, sondern als Mitglieder des Kapitalismus zu beteiligen.

Einer von ihnen, Rathmann, schilderte die elenden Lohnverhältnisse der Arbeiter und stellte den Antrag, die Dividende — dem Verächterstatter gerinnend die Tinte vor Schreck in der Feder! — von acht auf sechs Prozent herabzusetzen, die erbrügten zwei Prozent aber dazu zu verwenden, um die Lage der Straßenbahnner ein wenig menschenwürdiger zu gestalten!

Der Antrag wurde nach einer schwungvollen Rede des Direktors und ehemaliger Ministerialdirektors Wiede, der die Arbeiter der Straßenbahn als „beneidenswerte aber undankbare Individuen“ hinstellte, in Vergessenheit begraben. Die acht Prozent sind gerettet! Wie aber kann der Staat es zulassen, daß so hochangesehene Herren und Steuerzahler erster Klasse jetzt gar schon in ihrem eigensten Firtel von umhärzlichen Elementen bedroht werden?

Die Stimmung für Buchhaus-, Umsturz-, Sozialistengesetze ist bei den Aktionären der Großen sicher stark gewachsen. Wenn es schon einmal soweit kommen konnte, dann helfen natürlich solche Reden nicht mehr, dann hilft nur die — Tat!

Uns freilich ist es sehr erfreulich, daß nach dem langen theoretischen Gerede von Vaterland, Religion, Monarchie, Umsturz und Revolution endlich mal vom eigentlichen Geschäft gesprochen wurde. Vaterland, Religion und Monarchie — das sind acht Prozent! Sechs Prozent aber, das ist Umsturz, Revolution, Aufruhr und Meuterei! Dagegen kann nur die Polizei helfen und das Bollwerk — die glorreiche Armee. Ist doch der ganze Klassenstaat nur ein großes kapitalistisches Unternehmen zur Ausbeutung menschlicher Kräfte, und jede bürgerliche Partei, jede bürgerliche Versammlung ist im letzten Grunde eine Aktionär-Versammlung, in der um mißhelos „verbiente“ Prozenten geschachert wird.

Deutschland.

Berlin, 14. März. Von einer neuen Maßregelung der Polen macht die „Welt am Montag“ Mitteilung. Danach wurden die sogenannten „Kinderabend“, welche die Berliner Polen, zumeist im Stadtteil Moabit, veranstalteten, polizeilich verboten. Der Zweck dieser Abende, zu denen sich die polnischen Mütter mit ihren Kindern einfanden, war, den hiesigen polnischen Familien Gelegenheit zu geben, untereinander „Fühlung zu gewinnen, sowie den Kindern polnische Spiele, Sitten und Bräuche einzuprägen und ihre polnischen Sprachkenntnisse zu erweitern. Die Behörde erblickte in diesen Veranstaltungen regelrechte Versammlungen, die der polizeilichen Anmeldung bedürfen.

Offiziell wird berichtet: „Der Reichsanzwiler hat dem Verbands deutscher Arbeitnachweise eine Beihilfe zukommen lassen zu dem Zweck, die Errichtung von allgemeinen öffentlichen Arbeitnachweisen in ganz Deutschland zu befördern. Infolgedessen hat der Verband an verschiedene Gemeindeverwaltungen die Bitte gerichtet, die Errichtung einer allgemeinen öffentlichen Arbeitnachweisstelle in Erwägung zu ziehen.“

Gegen die Wahl des Antijemiten Raab in Eschwege-Schmalthalben ist seitens der Freisinnigen Volkspartei am Sonnabend ein Wahlprotest beim Reichstag eingereicht worden.

Der Birkus.

Theodor Herzl schreibt in der „Neuen Freien Presse“: Der Birkus hat einen eignen Duft. Es mischen sich Stallgeruch mit ausströmendem Gas, und das Ganze ist durchzogen durch die Erwartung, zuletzt von Erinnerungen. Die Leute, deren Kinderzeit vor dreißig und mehr Jahren spielte, können sich einen richtigen Birkus nicht ohne Gasgeruch vorstellen. Das war damals das erste, was unsern Sinnen auffiel, wenn wir glücklich den Birkus betreten. Wir kamen selbstverständlich erst zu spät. Die Plazanten an den wogerechten Eisenstangen und herabhängenden Geschnitten waren noch blasse Punkte. Im Halbdunkel kamen die Zuschauer, die Musikanten tanzten in der Höhe über dem Stallengeruch auf und hinunter in vielversprechendem Gewand die Instrumente der Band in der Mitte war braun mit einer breiten gelben Borte, und schon diese war ein Kunstwerk. Dann aber wurden die Plazanten höher gehoben, daß sie sich in leuchtende Schmetterlinge verwandelten, das Orchester brach plötzlich in eine tonfüllere Stimmung aus, die Schranken der Manege flogen auf, eine Schaar eleganter Stallmeister und wunderwolle Glotons wurden sichtbar, der Ruckelrücken schimmerte in der Höhe. Es war wunderbar, und ich glaube, kein Kunstgenuss des späteren Lebens kommt dem gleich. Des Ruckelrücken daran waren die Erwartungen, wie in allem.

Jetzt ist der Birkus der letzte Zustand der lieben alten Stegreifspiele, welche die kindlichen Herzen zu allen Zeiten erfreuen wird. Das ausströmende Gas und das Gas, welches auch andres werden: Pferde, Reiter in kurzen Röcken, Araber, die sich immer beinahe den Hals brechen, wilde Tiere, die ungenügend nachschlafender Zeit durch Reifen springen. Und weil man sich auch an den Anblick der grimmigen Wäpender gewöhnt, wenn sie nur hinter festen Eisenstangen gefangen sind, so werden auch Nummern von ganz besondrer Gefährlichkeit — nicht für die Zuschauer, sondern für die ausübenden Künstler — gewöhnlich. Eine Verhinderung, bei der ein oder anderer Mensch noch daran ist, sich die Glieder auf gewöhnliche Weise zu geschüttern, löst das Publikum gewöhnlich an. Wenn es noch ein Kampfspiel wäre, wild und heftig, aber mit demselben Charakter, wie die Gefechte im ewigen Prozess, hätte man sich die gewöhnliche Zeit der Zuschauer mit der Aufregung und Spannung erklären. Dazu sind die Reiter der letzten Unterhaltungsformen allerdings nicht mehr fähig genug. In Spanien weidet man sich noch immer an aufgeschlagenen Pferdehäuten, stehenden Stieren und gelegentlich aufgeschlagenen

Frankreich. Die vom „Figaro“ ... Spionage-Affäre ... noch nicht zur Ruhe kommen. Wahrscheinlich wird sie in einer der nächsten Kammerkassungen Gegenstand einer Interpellation werden. Es wird in der Presse die Frage erweckt, ob ein ferneres Verbleiben des japanischen Marineattachés in Paris noch möglich sei. Es heißt, es seien neue Verdachtsgründe gegen den verhafteten Marita entdeckt worden. Vorläufig wohl nur im Sinn der Reaktionen.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Beschädigung von Port Arthur.

Die Japaner lassen nicht ab von ihren Versuchen, durch Beschädigungen aus weiter Entfernung die im Innenhafen von Port Arthur liegenden Panzerschiffe, an deren Ausbesserung die Russen arbeiten, und die wichtigen Bauten zu beschädigen. Würden sich nicht so wertvolle Ziele bieten, wobei allerdings in erster Linie mit Zufalltreffern gerechnet werden muß, so ließen sich die Beschädigungen nicht rechtfertigen und die Japaner begingen eine gefährliche Vergeudung. Es ist vor allem zu betonen, daß die schwere Artillerie der modernen Schiffe doch nur eine „beschränkte Lebenszeit“ besitzt. Die Abnutzung durch den Schuß mit voller Ladung ist so groß, daß man sorgfältig überlegen muß, wann der Einsatz und Erfolg sich entsprechen. Die beharrlichen Versuche der Japaner beweisen, daß sie unter allen Umständen die dauernde Herrschaft zur See und damit die volle Sicherheit für Truppenüberführungen gewinnen wollen. Ueber die letzten Krämpfe wird aus Rußland amtlich berichtet:

Der Kampf der russischen Torpedoboote mit den japanischen Kreuzern am Morgen des 10. März dauerte zwei Stunden. Der „Sierguisch“ sank nach verzweifelter Gegenwehr; aber das Schiff der aus dem Offizieren und 45 Mann bestehenden Besatzung ist noch nicht bekannt. Dem Torpedoboote „Reischelung“, das gleichfalls vom Feinde umzingelt war, gelang es, sich nach Port Arthur durchzuschlagen; an Bord gab es zwei Verwundete. Bei der Beschädigung von Port Arthur am Donnerstag vormittag kamen auch zwei Rekaniter, die auf dem Panzerschiff „Retowian“ arbeiteten, ums Leben. Am 11. März ging das russische Geschwader wiederum in See; es wurde nichts vom Feinde bemerkt. Auch am 12. März ist alles ruhig.

In Tschifu traf ein englischer Dampfer „Foxtonhall“ von Port Arthur ein und berichtet über das letzte Bombardement: Während des Frühmorgens am Donnerstag wurde das Linien Schiff „Retowian“ zweimal getroffen. Das Wohnhaus des Generals Wolker wurde zerstört und zwei Fortskanonen demoliert. Mehrere tausend Chinesen arbeiten an neuen Befestigungen an der Landseite von Port Arthur.

Neue Zarenhymne.

Das Schiff freicht durch die Wellen,
Wei-hai-wei!
Da naht die Nordgefellen,
Wei-hai-wei!
Und es wird gepiffpoffpufft,
Und sie sprengen
Dann in Mengen
Bart und Schiffe in die Luft.
Wei-hai-wei! ach, Wei-hai-wei!
In Wasser und zu Lande,
Wei-hai-wei!
Kommt die vernichte Bände,
Wei-hai-wei!
Und steigt, als müßt's so sein,
Wie per Kabloun
Nach Port Arthur,
Und da schließen sie uns ein.
Wei-hai-wei! ach, Wei-hai-wei!

Es ist nicht auszubedenken!
Wei-hai-wei!
Es muß den Jar doch kränken,
Wei-hai-wei!
Daß der Japanerkraut
Nicht percovit,
Rein, wie Davit
Ist durchblut, den Gollath!
Wei-hai-wei! ach, Wei-hai-wei!

Roreros. In den andern Kulturländern liebt man den Tod in der blutigen Form des Kampfes nicht mehr im Birkus. Es genügen ein paar Selbsten aemlosen Bangens: ob das, was unten anlangt, ein lebiger Klumpen oder ein Mensch ist, der aufstehen und sich dann demergegen kann. Die Grausamkeit ist schwächlich mit Schleifigkeit gepaart. Der Wunsch des Zuschauers ist es offenbar, daß der Künstler mit knapper Not einem glänzlichen Schicksal entkomme. Es ist ein menschenfreundlicher Wunsch, aber ist er aufrichtig? Es gäbe eine sehr wirksame Mittel, den armen Leutchen von einem Artisten aus dieser drohenden Gefahr zu erretten. Das wäre? wird vielleicht mancher fragen. Das Mittel ist unendlich einfach. Es besteht darin, nicht in den Birkus (oder ins Variete, Red.) zu gehen, wenn ein Selbstmordversuch in Aussicht angeht. Man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Todesstrafe „und andre Halsbrechereien“ dann seltener würden, denn zum eignen Vergnügen springt im Birkus und bei Musikbegleitung wohl niemand in den Tod. Aber das sind die Sentimentsnummern, das sieht die Leute an und fällt die Raffin, und wie selbst die Theaterdirektoren, diese berühmten Pfleger des Ideals, mit schmerzlichen Mäheln zugehen müssen: mit rein künstlerischen Darbietungen ist kein Geschäft zu machen.

Das meiste, was auf dem Gebiet des Selbstmords mit heiteren Gebärden in den Musikhallen und Pferdetempeln gezeigt wird, ist die sogenannte Schleifenfahrt, in Ursprungsland America looping the loop genannt. Der Mann, der durch die Schleife schleifen will, saß bisher auf einem Fahrrad, das aus großer Höhe auf einer schiefen Ebene herabberauscht und sich in der Schleife überdreht. Der erdorene Schwingung hilft dabei über den Todesaugenblick hinweg, in welchem der Fahrer mit dem Kopf nach unten raddelt. Im nächsten Moment rollt der Mann schon unten hinaus. Bisher wurden nur Männer bei diesem gefährlichen Unternehmen verwendet; wenn die Sache sich einbürgert und das Bedürfnis dem Publikum lieb wird, dürfte man später auch Frauen und Kinder zu dieser Arbeit heranziehen. Die Kritiker sagen „Arbeit“.

Man ist eine neue Verbesserung — sagen wir Verbesserung — an der Schleifenfahrt vorgenommen worden. Denn der Menschengott ist nicht mehr und steht nach Vollkommenheit ... Nicht mehr auf dem Rade fahnd, sondern in einem Reifen Lauern, soll der Künstler die Schleife durchrollen, kopfüber, kopstanter. Er überläßt sich, wie mit wissenschaftlicher Genauigkeit festgestellt werden konnte, fünfzehnmal von seiner hohen Höhe bis zur Ankunft am unteren offenen Ende der Schleife. Es fehlen jedoch noch entscheidende Statistiken für diese unterhaltende Produktion. Der Künstler, der sie vornimmt, fürzte bisher nur ein-

Daschir, Kofal und Sappo
Wei-hai-wei!
Sind doch auch nicht von Kappe,
Wei-hai-wei!
Und schießen guten Muts,
Doch o Grauen!
Durchgehauen
Werden sie von Allpuls!
Wei-hai-wei! ach, Wei-hai-wei!

Wie können diese Oide
Wei-hai-wei!
Doch Bäterchen so trübe!
Wei-hai-wei!
Ach, oft ulast jetzt er:
Welch ein quallend
Großes Gend!
Es gibt keine Kinder mehr!
Wei-hai-wei! ach, Wei-hai-wei!

(Al. Journal.)

Beste Nachrichten.

Ad. Tokio, 14. März. Nach der letzten unbestätigten Meldung soll Admiral Togo folgendes gemeldet haben: In der Nacht zu Mittwoch legte die Torpedobootdivision A eine Reihe von Minen um den Hafen von Port Arthur unter festlichem Feuer des Feindes. Am Donnerstag früh 4 Uhr 30 Minuten fand ein blutiges Gefecht gegen sechs russische Kriegsschiffe statt. Ein russischer Dampfschiff explodierte und verursachte großen Schaden. Tote und Verwundete gab es auf beiden Seiten. Doch wurde kein japanisches Schiff außer Gefecht gesetzt. Die Division B unterhielt ein zweifelhaftes Bombardement gegen zwei russische Torpedobootzerstörer. Der eine entkam, der „Sierguisch“ wurde erst genommen, sank dann aber. Es wurden vier Gefangene gemacht. Die Hauptmacht bombardierte Botokuan, Tollenwan und San Sento 3 1/2 Stunden lang. Viele Häuser wurden zerstört.

Ad. Port Said, 14. März. Der russische Kreuzer „Dimitri Donskoi“ ist gestern zu einer Kreuzfahrt ins Mittelmeer gefahren. Er hielt den deutschen Lloyd-Dampfer „Stuttgarter“ an, um ihn über seinen Bestimmungsort auszufragen; andre Schiffe, darunter ein englisches, wurden ebenfalls angehalten und die Schiffsapipere verlangt. Der englische Dampfer leistete hiergegen Protest ein.

Gewerkschaftsbewegung.

Meine gewerkschaftliche Nachrichten. Die Tapezierer in Köln haben die Lohnbewegung nach 3 Tagen beendet. Fast sämtliche ihrer Forderungen wurden bewilligt. In Bremen erreichten sie fast ebenso schnell 42-48 Pfennig Stundenlohn (bei 9 stündiger Arbeitszeit). Die ihn jetzt schon haben, erhalten 5 Prozent Zuschlag. In München fordern sie 52 stündige Arbeitszeit, 10 Prozent Lohnerhöhung und einen Minimallohn. Die Christlichen wollen mitun. In Dresden stehen die Tapezierer in Tarifverhandlungen. Sie fordern u. a. 45 Pfennig Stundenlohn und Abschluß des Tarifs vor dem Gewerbegericht. Da die Meister alles ablehnen, beschließen 300 Gehilfen, heute in den Streik einzutreten. — Die Schuhmacher bei Keller in Vodenheim erlangen durch ihre Einigkeit einen vollen Erfolg. — Die Tischler bei Werthsch in Cunnerdorf l. S. legten wegen Verweigerung der 10 stündigen Arbeitszeit und entsprechender Lohnerhöhung, 46 Mann, die Arbeit nieder. In Wilsdruff ist die Situation unverändert. In Sudenten sind neuerliche Verhandlungen gescheitert. Sämtliche Streikende sind organisiert. Die Tischler in Elberfeld fordern von Westfälern zu Westfalen 9 1/2 stündige Arbeitszeit, 10 Prozent Lohnerhöhung etc. In den meisten Werkstätten wurde alles bewilligt. Sie hoffen, ohne jeden Kampf alles zu erreichen. — Die Maurer in Erabow wurden mit einem Tarif „beglückt“, der ihnen das sogenannte „Lohngeblö“ abzieht. Es steht ein erster Konflikt bevor. Vom 1. April ab heißen die Maurer in ca. 137 Orten in englischen Lohnkämpfen. — Die Brauereiarbeiter in München lehnten das Angebot der reichen Brauer 11 1/2 stündige Arbeitszeit, 20 Mark für Hilfsarbeiter und 28-25 Mark für Handwerker, ab. Die Verhandlungen dauern nun schon über 2 Jahre! Die Christlichen tun jetzt eifrig mit. Geben bis nächste Woche die Millionenbrauer nicht nach, ist der Streik unvermeidlich. In Halle fordern sie in einem neuen Tarif-Vertrag 12 stündige Arbeitszeit, 2 stündige Pausen, keine Sonntagsarbeit, Lohn für Brauer und Köche 26-28 Mark, für Maschinenisten und Heizer 24-26 Mark, Brauereiarbeiter 22-24 Mark, Geschirrführer 23-25 Mark etc. Sonntags bu jour von früh 8-10 Uhr abends 8 Mark, Freigabe des 1. Mai, Freigabe etc. Ueber 200 Arbeiter treten dafür energisch ein. Verhandlungen sind im Gange. Die Brauereiarbeiter in Nordhausen, besonders die Köche, sind in den Streik eingetreten. In der Brauerei Altenburg in Köln erlangen sie einen glänzenden Sieg. Der Gewerkschaftler wird wieder eingestellt, der ganze Lohnausfall wird nachbezahlt, der Direktor sprach sein Bedauern aus über den Vorfall und zahlte 100 Mark in die Verbandskasse. Zur Nachahmung empfohlen! — Die Kraußhörer bei Vorfing in Egel verloren den Streik, da die Organisation damit nicht einverstanden war. Jetzt maßregelt die Firma drauflos. — Die Plattenleger in Dresden riefen das Gewerbegericht an. — Die

mal aus der Schleife, und aus den bernühenden Rundmachungen erschah man, daß es ein im ganzen glücklicher Sturz war. Es wurde ihm nur ein Ohr abgerissen, allerdings vollständig. Man fand es später in der Manege und trug es, sorgfältig in Papier gewickelt, dem Verunglückten nach ins Krankenhaus. Dort nähte man es ihm an; die Frage ist nur, ob es hält. Eine optimistische Auffassung wird vielleicht darauf hinweisen, daß er ja noch ein zweites Ohr besitze. Und er tritt wieder auf, er schleift wieder durch die Schleife.

Es gibt ja noch andres, was im Birkus Anziehungskraft ausübt. Auf dem freundlichen Nubelbreithimmel hüpf eine junge Dame die vorgezeichneten Langschritte und springt durch Reifen. Auch der Schulkreier läßt sein Pferd die Schritte der hohen Schule tänzeln. Das klassische Repertoire der Pferdekunst. Das ist hübscher und liebenswürdiger als die Nummern, die die Menge herausuchen. Das schlanke stolze Tier, von einem wenig bewegten Manne beherrscht, und Anmut in allen Gangarten. Es ist ein feiner Anblick. Und andre rohere Produktionen. Böwen im Käfig, eingeschüchtert von einem starken Manne, der sich über das Leben keine Gedanken machen darf, wenn er in den Zwinger tritt. Aber ist es denn auch nötig, sich über das Leben Gedanken zu machen? Wie wird man eigentlich Löwenbändiger? Wann erwacht die Lust zu diesem Beruf? Es muß ein Anabenträume sein. Die Jungen da oben auf der Galerie malen sich das herrlich aus: in einem beschneuten Samtrod unter die Bestien zu treten; alles ist in Angst, die Löwen fürchten sich gerade so wie die Zuschauer, nur er, der eine, der Samiene, Herrscherte, fürchtet sich nicht. Und eine solcher Held möchte man auch werden. Oder ist die Entstehung weniger Anabenträume? Ein handfester Stallbursche gewöhnt sich an den Umgang mit den Bestien und übernimmt dann eine Partie Böwen zur Bewirtschaftung. Das ist aber eins der Geschäfte, die den friedlichen Bürger mit seinem bescheidenen Lohse ausführen. Der friedliche Bürger freut sich nämlich von ganzem Herzen, daß er nicht auch Löwen bändigen muß.

Im Birkus wird allerlei Wetter gebändigt, zu Leistungen genötigt, welche es nicht gern verrichtet. Elefanten müssen langen, Hunde auf den Bordsteifen stehen. Immer sind es noch die Pferde, deren Dressur in Freiheit sich am besten ausnimmt. Ach schwarze, dann vier weiße werden vorgeführt. Es sind akademisch gebildete Pferde von jugendlichem Aussehen und eine glänzende Zukunft schwebt vor ihnen zu liegen. Aber mancher Schimmel sieht einer schwarzen Zukunft entgegen. Einer Droschke zweiter Güte wird man schließlich vorgepannt, nach einer hoffnungsvollen Jugend. Es erinnert an das Los der Poeten, die endlich Artikel für den Lebensunterhalt schreiben müssen. —

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 63.

Magdeburg, Dienstag den 15. März 1904.

15. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

(56. Sitzung.)

Berlin, 12. März 1904, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrat istlich: v. Einem.

Die Genehmigung zur Vernehmung des Abg. v. Stauby (Konf.) als Zeuge vor dem Untersuchungsausschuss in Bosen wird gemäß dem Kommissionsantrag verweigert.

Darauf wird die zweite Lesung des Militäretats

fortgesetzt bei Kapitel 24 „Geldverpflegung der Truppen“, Titel 7 „Mannschaften“.

Die Regierungsvorlage verlangt hier 765 neue Unteroffiziere; die Kommission hat diese neuen Stellen sämtlich gestrichen; ein Antrag Graf Oriola (natl.) will die Regierungsvorlage wieder herstellen; ein Antrag Dr. Spahn (Str.) will 650 neue Unteroffiziere (aber erst vom 1. Oktober 1904 an) bewilligen.

Abg. Graf Kanitz (Konf.): Ueber die überraschende Sinnesänderung des Zentrums, die zu dem Antrag Spahn geführt hat, will ich mich hier nicht näher äußern. Jedenfalls denken wir gar nicht daran, uns auf den Boden dieses Antrags zu stellen. Meine politischen Freunde halten es im Hinblick auf die große bevorstehende Militärvorlage für notwendig, schon jetzt der Regierung die notwendigen Mittel für unser Heer zu bewilligen und werden infolgedessen für den Antrag Oriola eintreten. Ein Vergleich mit der französischen Armee zeigt, daß sie uns an Zahl und Höhe des Soldes der Unteroffiziere weit übertrifft. Die von uns verlangte Aufbesserung würde 6-7 Millionen Mark kosten. Das ist bei einem Militäretat von 514 Millionen sehr wenig. Dafür könnten wir z. B. die unnützen Ausgaben für die Weltausstellung in St. Louis streichen. (Mahl v. d. Soz.) Wenn die Regierung endlich die Handelsverträge kündigen wollte, hätten wir sofort 120 bis 160 Millionen Mehreinnahmen. (Sehr richtig! rechts.) Die Sozialdemokratie hat sich wieder bemüht, die unvermeidlichen kleinen Schwächen der Heeresorganisation ans Licht zu ziehen. Das hätte kein französischer Sozialist getan. Bewilligen Sie die Summe, die für die Erhaltung unserer Wehrkraft dringend notwendig ist. (Lebh. Beifall rechts.)

Zu diesem Titel fordert eine Resolution der Budgetkommission, die Reservisten zu Übungen möglichst nicht während der Erntezeit einzuberufen und eine Resolution des Zentrums darüber hinausgehend, Zuschläge vom Reich zu den Entschädigungen für die durch Einquartierungsarbeiten besonders schwer betroffenen Gemeinden.

Abg. Lebebour (Soz.): Wir werden für die Resolution der Budgetkommission stimmen, wir treten jederzeit für die berechtigten Forderungen der Landwirtschaft ein, soweit sie nicht darauf hinauslaufen, die große Masse des Volkes mit neuen Lasten zu belasten. (Sehr richtig! v. d. Soz.) Dagegen können wir uns mit dem Zentrumsantrag, der entgegen einem hauptsächlich unter Mitwirkung des Zentrums herbeigeführten Kommissionsbeschluss 650 Unteroffizierstellen bewilligen will, nicht einverstanden erklären, noch weniger natürlich mit dem Antrag Oriola. Die Gründe, die Herr Gröber anführte, können die veränderte Stellung seiner Partei durchaus nicht erklären. Er meinte, eine Entlastung der Unteroffiziere sei im Hinblick auf die Militärmittelhandlungen wünschenswert. Das ist auch in der Kommission schon ausführlich behandelt worden, und das Zentrum hat doch dagegen gestimmt. Die Entlastung würde bei 80 000 Unteroffizieren auch nur ein Fünftel betragen. Das kann um so weniger der Grund sein, als Sie die wirksamen Mittel zur Bekämpfung der Mißhandlungen rundweg abgelehnt haben. (Sehr wahr! v. d. Soz.) Der wahre Grund ist vielmehr, daß der Bundesrat der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zugestimmt hat. Hätte er das ganze Jesuitengesetz aufgehoben, so würde das Zentrum auch den Antrag Oriola annehmen. (Heiterkeit und Sehr gut! v. d. Soz.) Bei dieser Lage, die auch Graf Oriola klar war, hätte er sich die Frage sparen können, die er mit so großer Grandezza an den Kriegsminister richtete, ob dieser sich mit dem Antrag Spahn einverstanden erklären wollte. Der Kriegsminister fragte mit der Schüchternheit eines jungen Mädchens auf seinem ersten Ball (große Heiterkeit) Herrn Spahn nach dessen Willen, und dessen gnädiges Kopfnicken befriedigte ihn. So wird in Deutschland Politik getrieben. Das wichtigste wird hinter den Kulissen abgetan und

die Parlamente sehen nur die Resultate. (Sehr wahr! v. d. Soz.) Den Grafen Oriola haben die Vorbeeren des Herrn v. Gröber nicht schlafen lassen. Aber er hat den ungünstigsten Augenblick zu seiner Attacke gewählt und in einer medumistifischen Sprache (große Heiterkeit) gegen Versicherungen von uns polemisiert, die er nur im Traum gehört haben kann. Graf Kanitz hat unsere Kritik der Mißstände in der Armee wieder als unpatriotisch bezeichnet. Genau derselbe Vorwurf wird unseren französischen Genossen von den dortigen „Patrioten“, den Nationalisten, gemacht. Und doch stand Jaures neben Jola an der Spitze des Kampfes gegen die Korruption im Dreifus-Prozess! Sie (nach rechts) können überhaupt keine Rede mehr halten, ohne in Sozialistensitterei zu enden. Das beweist uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind! Dieser Weg wird uns zum Siege führen! (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Stöckmann (Nat.): Wir stehen in dieser Frage auf dem Standpunkt des Grafen Kanitz und hoffen, daß auch das Zentrum noch die Regierungsvorlage akzeptieren wird. Kriegsminister v. Einem: Daß in der durch die Resolution Gröber angedeuteten Richtung etwas geschehen muß, ist unabweisbar. Ich möchte aber Herrn Gröber in Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses bitten, sich damit einverstanden zu erklären, daß diese Frage erst in der Budgetkommission bei Gelegenheit des Serbistatist behandelt wird.

Abg. Gröber (Str.) stimmt der Anregung des Kriegsministers zu.

Das Haus beschließt demgemäß.

Abg. Schrader (Freis. Vg.): Auf die gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit, von der die Bewilligung der neuen Unteroffizierstellen abhängig gemacht wurde, lege ich jetzt nicht mehr so großen Wert. Kein Kriegsminister wird wagen, die zweijährige Dienstzeit je wieder zu befestigen. (Sehr richtig! links.) Eigentlich sollte doch auch die Sozialdemokratie die neuen Unteroffizierstellen bewilligen. Herr Bebel hat ja selbst gesagt, auch seine Partei werde das Vaterland verteidigen. Warum will das Zentrum nicht die volle Forderung bewilligen? Hier ist kleinliche Sparsamkeit wenig angebracht. (Bravo! v. d. Soz.)

Abg. Kapsch (Freis. Vp.) wünscht Befestigung der Konkurrenz der Militärcapellen gegen die Zivilmusik.

Generalmajor Sirt v. Urm in erklärt, eine kaiserliche Verordnung der letzten Zeit habe verschärfte Aufsicht über die außerdienstliche Tätigkeit der Militärcapellen angeordnet.

Abg. Bebel (Soz.): Wir haben absolut keinen Grund, diese Forderung zu bewilligen, wie Herr Schrader meinte. Die Armee wird uns immer mehr als ein Bollwerk gegen die Sozialdemokratie als den „inneren Feind“ hingestellt. Sollen wir ein solches System unterstützen? Kein Sozialdemokrat wird zum Unteroffizier befördert. Die Armee ist eine durch und durch undemokratische Einrichtung, die noch dazu durch Hölle und Verbrennungskamern, also gerade durch Belastung der ärmsten Volksschichten unterhalten wird. Über auch praktisch ist die Wehrforderung unbedeutend. Schon heute kommt auf je sechs Soldaten ein Unteroffizier. Die Unteroffiziere sind zwar überlastet, aber nicht weil sie zu wenig wären, sondern infolge des unnützen Drills, der Paradezüge usw. An einer verständigen Reorganisation des Heeres werden wir stets mitarbeiten. Graf Kanitz machte uns wieder den Vorwurf, daß wir durch unsere Kritik dem Ausland dienen. Aber meine heutige Rede ist in der chauvinistischen Presse Frankreichs als Produkt von übermäßigem deutschen Patriotismus hingestellt und gegen die französischen Sozialdemokraten ausgespielt worden. (Lachen rechts.) Die französische Bourgeoisie handelt genau so wie die deutsche. Fahren Sie nur so weiter fort, unser Schicksal wird es auch in Zukunft nicht sein! (Beifall bei den Sozialdemokraten. Auf rechts: Jetzt geht's rückwärts!)

Darmit schließt die Debatte. Die Abstimmung über den Antrag Oriola (natl.) bleibt zweifelhaft. Es muß der „Hammelsprung“ vorgenommen werden. Dabei stimmen 74 Abgeordnete (die Rechte, die Nationalliberalen und die Freisinnige Vereinigung) mit Ja, 78 Abgeordnete (das Zentrum, die Sozialdemokraten, die Polen und die Freisinnige Volkspartei) mit Nein. Die Sitzung muß somit wegen Beschlußunfähigkeit abgebrochen werden.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Beratung. (Schluß 3 1/2 Uhr.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 14. März 1904.

Die nächste Sitzung der Stadtverordneten findet am Donnerstag den 17. März, nachmittags 4 Uhr, statt. Unter anderem steht der Hoch- und Tiefbau-Haushaltplan für 1904, sowie der Kammerei-Haushaltplan für 1904 zur Beratung. Außerdem steht auf der Tagesordnung der öffentlichen Versammlung Abänderung einiger Bestimmungen der Luftbarkeitssteuer- und Billettsteuerordnung, Bewilligung von 8000 Mark zur Veranschaulichung der Bestände der Bücherausgabestellen in der Sudenburg und Wilhelmstadt sowie der Bücherei in der Rötgerstraße, die Verpachtung der Brückengelbeinnahme und endlich die Errichtung einer Wald-erholungsstätte für Männer beim Bahnhof Mörser zur Beratung.

Abänderungen einiger Bestimmungen der Luftbarkeits- und Billettsteuer-Ordnung. Auf Grund der vielen Angriffe, die seit ihrem Bestehen die hiesige Luftbarkeits- und Billettsteuer-Ordnung aus dem Kreise von Vereinen und Gastwirten erfahren hat, sah sich die Stadtverordneten-Versammlung veranlaßt, den Magistrat zu ersuchen, eine Abänderung der Bestimmungen im Ortsstatut in Erwägung zu ziehen. Wie der Magistrat mitteilt, ist dies geschehen. Er unterbreitet den Stadtverordneten diese Abänderungen, die aber so wenig eine Aufhebung wie eine grundsätzliche Änderung dieser Steuerordnung in sich schließen, und zwar gleichzeitig mit dem Kammereihaushaltplan, um zu ersehen, wie jede durchgreifende Änderung notwendigerweise eine Verkürzung der Einnahmen aus dieser Steuer zur Folge haben muß. Der Magistrat glaubt nicht genug davor warnen zu müssen, den einseitigen Vorstellungen der einzelnen Reichwerdeshörer so ohne weiteres Glauben zu schenken. Sehr oft habe sich herausgestellt, daß solchen zum Teil mit einem großen Aufwand stülplicher Entrüstung, haltloser Phrasen und Entstellung des wahren Tatbestandes vorgetragenen Beschwerden bei ernstlicher Prüfung der Boden entzogen worden sei. Bei sämtlichen gerichtlichen Entscheidungen seien die Entscheidungen des Magistrats auf diesem Gebiete als richtig anerkannt. Der Magistrat erklärt, daß er in der Frage der Aufhebung oder auch nur einer durchgreifenden Abänderung der Luftbarkeitssteuer-Ordnung sich mit Bezug auf den damit verbundenen pekuniären Ausfall strikt ablehnend verhält. Bei einer eventuellen Aufhebung der Steuer müsse auch die Frage gelöst werden, wie der dadurch entstehende Ausfall gedeckt werden soll, und dieser sei ein sehr nennenswerter. Es würde sich vorkommendenfalls um einen Zuschlag von rund 5 Prozent zur Einkommensteuer oder 8 Prozent zu den Realsteuern handeln. Immerhin ist der Magistrat nicht abgeneigt, einige der in einer Eingabe der Gesangsvereine Magdeburgs vom 31. Januar 1903 und der der Gastwirte vom 5. Dezember 1902 näher bezeichneten Forderungen abzugeben. Bei den ersteren käme in Betracht, daß Gesangsvorträge der hiesigen Gesangsvereine, so weit sie vollständig unentgeltlich geboten werden, steuerfrei zu lassen sind.

Auch den Gastwirten sollen einige kleinere Zugeständnisse gemacht werden. Unter anderem hält der Magistrat eine Ergänzung der Vorschrift durch Aufnahme der Bestimmung, daß die Zahlung der Steuer für sonntägliche Veranstaltungen erst am Montag entrichtet werden darf, für unbedenklich. (Beifall)

Femineon.

(Nachdruck verboten.)

Ingenieur Horstmann.

Roman von Wilhelm Hegeler.

(81. Fortsetzung.)

An demselben Tage machte sie ihrem Freund das Anerbieten. Bert sträubte sich ein wenig, aber nicht mehr, als es der Anstand erforderte. Im Grunde war er viel zu galant, um nein zu sagen. Anna, die dies fast gefürchtet hatte, war über seine Bereitwilligkeit zu Tränen gerührt. Sie zog seinen Kopf an ihre Brust und drückte einen mütterlichen Kuß auf seine Stirn, indem sie murmelte:

„Hoffentlich bringt das Geld Dir Segen.“

Bert faltete seine Hände zwischen den Knien und sagte nach einer Weile gedankenvoll:

„Siehst Du, mein Schatz, es gibt doch 'ne Art von Gerechtigkeit auf der Welt. Ich habe für die lieben Weiblein so viel Haare und Papas schönes Geld gelassen, bin jetzt gerade da angelangt, was man das Niveau derien nennt, und nun kommt so ein Engel vom Himmel, der mir wieder auf die Weine hilft. Wenn ich's jetzt schlechtes über die Frauen gesagt habe, nehme ich's jetzt wieder zurück. Alles in allem genommen, sind sie zehnmal besser als unsereins.“

So wurde das Baugeschäft von „Hollender u. Co.“ denn eröffnet. Bert stellte bei Schulte eine Reihe von Plänen und Skizzen aus, die vielen Beifall fanden. Eine Weile gefiel er sich in seiner neuen Rolle als der mit Arbeit überhäufte, von großen Plänen schwangere Geschäftsmann. Anna war glücklich über seine Wandlung. Sie nannte ihn nur noch ihren „Hof- und Leib-Architekt“. Noch im Winter wurde mit dem Bau des ersten Hauses in der Inselstraße begonnen.

Früher als es Sitte war, fing Frau Horstmann an

Gesellschaften zu geben. Anfangs bekam sie manche Absagen. Es gab Leute, die es skandalös fanden, daß die Frau, deren Mann im Zrennhaus saß, sich so in der Öffentlichkeit zeigte. Außerdem bestand eine Partei um Frau Oswald, die sie nicht wieder auskommen lassen wollte. Doch Anna ließ sich nicht abschrecken. Um alles, was in Düsseldorf einen guten Namen besaß, gute Figur machte, oder in irgend einer Weise hervorragend war, in ihr Haus zu ziehen, scheute sie keine Mühe, keine Schmeichelei, keine Demütigung. Und mit der Zeit setzte sie sich durch. Zuerst kamen die jungen Leute, die Künstler und Offiziere. Nach und nach auch die Ernsthaften. In mancher Winternacht strahlte heller Rezenschein aus den Fenstern bis auf das dunkle Wasser der Landströme. Dann blieben die Leute auf der Straße stehen und lauschten auf den Rärm und das Lachen, wie lustig es wieder in dem Hause zuging, das lange Zeit so stumm und verfallen dagelegen hatte, gleich einem verzauberten Schloß. Jetzt ging es doppelt hoch her. Alles war bei Frau Anna erlaubt, nur nicht die Langeweile, nur nicht eine trübselige Miene oder ein ernsthaftes Gesicht. Es herrschte eine ausgelassene Freiheit, die durch eine gewisse Grazie vor der Frechheit bewahrt blieb, eine Kühnheit in der Unterhaltung, die schlüpfrig war wie das Lächeln der Frauen und nach wie ihre tief entblöhten Schultern. In keinem andern Hause gab es eine so gute Küche, in keinem wurde der Sekt so reichlich serviert, und in keinem war die Gesellschaft so lustig. Alle schienen darin einig, daß man in diesen Räumen, wo von Zeit zu Zeit peinvolle Erinnerungen gleich einem kalten Kellerhauch über die frohlichen Mieneen hüpften, besonders laut und lärmend, von besonders stark aufgetragener Lustigkeit sein müsse. Aber am lautesten, lustigsten, am freiesten in der Miene wie im Gespräch war die Wirtin selbst.

Amstrahl von den Flammen der Kisten stand sie da, zuckend vor nervöser Lebenslust, mit lachenden Augen, mit rubinroten Glanzlichtern in dem gewellten Haar, in dem

ganzen Kreis die glänzendste Erscheinung. Das Feuer ihrer Augen war so brennend, so leuchtend die Farben ihres Saars, so kokett die Lächeln um die geschürzten Lippen, so herausfordernd und übermütig der Ton ihrer Stimme, daß auch die Schüchternen aus sich heraus kamen, daß die Nachdenklichsten ihre Sorgen verließen, daß die Vernünftigsten von der ausgelassenen Karrheit angesteckt wurden.

Aber wenn dann die Gäste fort waren, dann kroch aus den leeren Räumen eine namenlose Angst in Anna empor. Ihr frohliches Lächeln verfiel, ihre Blicke wurden leer, die ganze strahlende Schönheit ihres Gesichts verfiel wie ausgeglühte Funken in tote Asche. In trüber Blut kämpften die Nichten gegen das heraufdämmernde Morgengrauen. In allen Winkeln huschten schwarze Schatten. Ein fader, ekelhafter Geruch, gemischt aus Zigarettenrauch und Weinresten erfüllte die Luft. Hier lag eine zertretene Blume, dort ein verlorener Löffel auf dem Boden. Gähnend, mit übermäßigen Gesichtern, räumten die Dienstmädchen die Gläser ab und löschten die Nichten aus. Wenn sie sich dann mit müdem Gutenachtgruß in die Betten geschlichen hatten, wurde es noch grauenvoller in den dunklen Räumen, die Kälte noch fühlbarer, die Schatten noch tiefer. Aus dem Spiegel trat Anna ihr eigenes Bild entgegen, doch ganz verzerrt, das Bild einer verzerrten Frau, deren Seele sich in Qualen windet. Sie war sich selbst zum Ekel, ihr Blut war erstarrt, sie froh bis auf die Knochen, sie war todmüde und wagte doch nicht zu schlafen. Sie wagte nicht hinaufzugehen und das Zimmer zu betreten, das sie solange mit ihrem Mann geteilt hatte, worin nun ihr Bett allein stand, wo nichts mehr an seine Gegenwart erinnerte. Aber ihr war, als wenn er im Augenblick, wo sie die Tür des Schlafzimmers öffnete, unsichtbar auf sie zutreten, mit einem einzigen Hauch ihr Licht ausblasen und sie im schwarzen Dunkel würgen würde, daß sie leblos hinfiel, ohne auch nur einen einzigen Seufzer ausgestoßen zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Wird sich die allgemeine Beratung über die Materie des Antrags der Stadtvorordneten-Versammlung wenig eignen. Wir hören, es ist auch schon ein Antrag, das gesammelte und noch einbringende Material dem eventuell noch zu ergänzenden Steueranschlag zu überweisen, bereits vorgelegen.

Geschloß. Nach den „Ämlichen Nachrichten“ des Polizeipräsidenten sind in Magdeburg folgende Gegenstände gekohlen worden: Ende Januar oder Anfang Februar dunkelbraune Pelzhaas mit vier Schwänzen. Am 23. oder 24. Februar rosfarbener Kindermantel, rote Kinderjacke, rote Kinderkappe, Federtragen, Wusch und Barett. Am 23. Februar Pletharmonika mit vier Aufsätzen, rotem Balgen mit Blechlauten und der Aufschrift „Bölgeländische Instrumentenfabrik Hermann Öbring, Marktschützen i. S.“ Am 25. Februar ein Paar Herrenstiefelleiten. Am 27. Februar ein Paar Herrenstiefelleiten, ein Paar Damenstiefelleiten, ein Paar Herrenschuhe, ein Paar Damenstiefelleiten, ein Paar Herrenschuhe, ein Paar Damenstiefelleiten. Am 1. März brauner Karton, enthaltend: schwarze und graue Arbeitskleider, 2 graue Normalhemden, graue Weste, ein Paar graue Tuchhandschuhe, 2 Paar grauwollene Strümpfe. Am 2. März ein Paar Gummischuhe, schwarzer Koffer mit schwarzem Futter. In der Nacht zum 3. März Arbeitshemd, als braune Winterjoppe mit schrägen Taschen, graues und granuliertes Jackett, blaue gestreifte Bluse, zwei graue Jagdwesten, schwarze Tuchweste. Am 3. März Kleiderkasten; 2 Taschentücher, ein „E. B.“ und „E. L.“, 11 Handtücher, 3 Nachtkleider, 2 Frauenhosen, 7 Tischdecken, 3 Servietten, 5 Bettdecken, 5 Deckenbezüge, 9 Kopfkissenbezüge, sämtlich gest. „E. B.“, Schürzen, 7 Gardinen, darunter eine gefaltete, 2 Jougouleaus, Korsettgehäuse; sämtliche Wäschestücke sind weiß und befinden sich im schmutzigen Zustande. In der Nacht zum 5. März lange Papierschere, Rosenzähner. Am 5. März ein Paar Handschuhe, ein Paar Schnürstiefel. Am 6. März schwarzer glatter Winterüberzieher mit schwarz und blaue gestreiftem Plüschfutter; schwarzer Koffer ohne Futter; silberne Herren-Schiffelstiefel, die Fehlschraube beginnt mit 31, nebst breiter, hochgliebriger goldener Kette; auf jedem Gliede befindet sich eine Verzierungs- —

Provinz und Umgegend.

Sennsdorf, 13. März. (Gut gearbeitet.) Bei der am Sonnabend stattgefundenen Gemeindevertreter-Wahl wurde unser bisheriger Vertreter J. Schmidt einstimmig wiedergewählt.

Burg, 11. März. (Versammlung.) Vor einer nur mäßig besuchten Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins referierte gestern abend Herr Hauptmann von Burg über das Thema „Sozialpolitik in Staat und Gemeinde“. Nach Schluss der interessanten Ausführungen fand eine rege Aussprache über die Art der Agitation zwecks Werbung von Abenteuern die „Volksstimme“ und von Mitgliedern für den Wahlverein statt. Außerdem wurde auf die im Herbst stattfindenden Stadtvorordnetenwahlen hingewiesen. Eine Beschlusfassung über die Art der Versammlungs-Bekanntmachungen soll in der nächsten Mitglieder-Versammlung stattfinden. —

Oschersleben, 12. März. (Der Chauffeeball.) Anlässlich der Fertigstellung der neuen Oschersleben-Güterbahnhof Chauffee fand hier im „Landhaus“ ein sogenannter Chauffeeball statt. Auf Grund eines Hinweises im hiesigen Kreisblatt glaubten natürlich auch die hiesigen Steinzeiger, die an der Chauffee mitgearbeitet, sich jetzt aber im Streit befinden, daß sie an dem Vergnügen, das sich abzuspielen wird, teilnehmen dürften, ohne Unkosten zu haben, teilzunehmen dürften. Da kamen sie aber schon an! Die Herren, die keinen Spatenstich an der ganzen Chauffee geleistet hatten, forderten von denen, die daran gearbeitet, 1 Mark Zanggeld. Die Absicht war klar, man wollte den Arbeitern, die eigentlich den Mittelpunkt des Vergnügens bilden mußten, die Teilnahme daran überhaupt verweigern. Die Herren sind denn auch hüßlich unter sich geblieben und haben sich gegenseitig angepöbel, daß es nur so eine Art hatte. Wenn die Steinzeiger ihren Streit beendet haben, wollen diese Herr auch einen Ball veranstalten, wo dann die „Chauffeeballteilnehmer“ ebenfalls als Zuschauers-Genossen kommen. —

Stendal, 14. März. (Wer lacht da?) Der Magistrat läßt im Magdeburger (I) „Generalanzeiger“ erklären, daß er von einem Kommunalband nach einem Konflikt mit dem Stadtvorordneten „nichts weiß“. Er sei Bescheid nur der Magistrat in die Magdeburger und nicht in die Stendaler Verantwortlichkeit flüchten mag? —

Militär-Justiz.

Kriegsgericht der Kommandantur. Magdeburg, 12. März. Verhandlungsleiter Major Mebes. Vertreter der Anklage: Kriegsrat Dr. Müller. Wegen militärischer Unterschlagung und Diebstahls, begangen gegen Kameraden, hat sich der Train-

führer Joseph Fehrl zu verantworten. Durch Reuegen wird die Sache auf die Kommandantur übertragen und nicht abgeurteilt. Der Angeklagte ist schuldig. Beantworte werden in Wochen strenger Arrest. Das Urteil lautet ebenso. —

Wegen Achtungsverletzung und ungebührlichen Verhaltens im Ungehorsam vor versammelter Mannschaft ist der Trainführer Robert W. Kamp, Magdeburg, Train-Bat. 4 angeklagt. Am 17. Februar befand sich der Angeklagte zum Geschirrspülen im Stall. Unteroffizier Stier, der in Abwesenheit des Unteroffiziers Fiechtel die Aufsicht führte, rief den W. Kamp, der statt zu arbeiten besperre, zu sich heran. W. Kamp antwortete: „Ich habe keine Zeit!“ Erst nach der dritten direkten Aufforderung und dem Zureden der Kameraden setz er sich an den Geschirrspülapparat. Trotz eines Beschlusses des Unteroffiziers Stier, sol dieser beim Weggehen laut gelacht haben. Zu seinem Pferd soll W. Kamp gleich darauf gefahren sein. „Alles Luder, nimm die Weine zusammen wenn ich mit dir rede, nachher kannst du dich wieder erklären!“ In dieser Aeuerung soll eine offensichtliche Verhöhnung des Unteroffiziers Stier liegen. Der Angeklagte, der den Trainbestand im allgemeinen jagt, hat eine zur Kommitte neigende Gesichtszüge und gibt sich selbst während der Verhandlung die größte Mühe ernst zu bleiben. Zu seiner Entschuldigung führt er an, daß Unteroffizier Fiechtel einmal gesagt habe: „Wenn auch Unteroffizier Stier einmal etwas sagt, so geht Euch das nichts an!“ Zeuge Unteroffizier Fiechtel schildert den Angeklagten als einen Unmuthen, der die Leute auf der Straße gern unterhalte. Die angegebene Aeuerung habe sich nur auf die etwaige Herausgabe von Zügelgabel bezogen. Es sei möglich, daß U. diese Aeuerung falsch aufgefaßt habe. Durch alle Bezeugen wird der Trainbestand bestätigt. Der Vertreter der Anklage beantragt 6 Monate Gefängnis. Das Urteil lautet dem Antrag gemäß. —

Wegen Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung ist der Arbeitssoldat zweiter Klasse Adolf M. angeklagt. Er wird beschuldigt am 22. Februar bei der Arbeit auf dem „Stern“ mit einem andern Arbeitssoldaten Streit angezettelt zu haben. Als der aufsichtführende Sergeant Deißler dem Angeklagten zurief, daß er unterlassen, soll U. in achtungsvoller Weise etwas erwidert haben. Auf den weiteren Befehl: den Mund zu halten, erwiderte der Angeklagte mit lauter Stimme: „Ja, wohl, ich halte den Mund!“ Als der Befehl erteilt wurde, die Spaten zu reinigen, soll der Angeklagte diesen Befehl nicht ausgeführt, sondern sich mit gespreizten Weinen hingestellt und mit den Händen auf seinen Spaten geschlagen haben. Bei Wiederholung des Befehls hat M. dann zum Sergeanten Deißler gesagt: „Sehen Sie mich nicht so an, sonst kann ich womöglich noch eine Strafbewandlung begehen!“ U. hat M. seinen Spaten in auffällig heftiger Weise gegen einen Baumstamm geschlagen, in dessen Nähe der Sergeant stand.

Der Angeklagte gibt den Trainbestand zu. Er gibt an, daß er seit seiner sechsmonatigen Festungshaft und seiner Verlegung zur Arbeiterabteilung immer sehr erregt sei. Es könne ihm von einem längeren Aufenthalt in den Tropen, wo er als Schiffsjunge war, herrühren. Er habe die feste Absicht, sich zu bessern, nur wolle er von der Arbeiterabteilung fort, da er die Zugehörigkeit zu dieser als etwas Ehrloses ansehe. Der Angeklagte glaubt, daß er zu Unrecht so streng behandelt werde. Tatsache ist, daß der Gesichtsausdruck des M. einen durchaus verbitterten Zug trägt. Es werden 6 Monate Gefängnis beantragt. Das Urteil lautet demgemäß. —

Ebenfalls wegen Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft ist der Arbeitssoldat erster Klasse Friedrich W. angeklagt. Der Vater des schon älteren Angeklagten ist Gerichtssekretär; er selbst ist von Beruf Kaufmann. Aus der Verlegung der Eltern geht nur hervor, daß der Angeklagte nicht weniger wie 4mal disziplinarisch bestraft ist. Er wird beschuldigt am 10. Februar gelegentlich der Arbeit in der Reithahn amkleinen Anger trotz dormaligen Befehls des Sergeanten Langhans, schneller zu arbeiten, diesem Befehl nicht nachgegeben zu sein. Der Angeklagte führt an, er habe nicht schneller arbeiten können, da der Boden etwas gestoren war. Beantworte werden 4 Monate Gefängnis. Nach längerer Verhandlung wird das Urteil verkündet. Es lautet auf 6 Monate Gefängnis. —

Weitere 156 Fälle. Wegen 156 Fällen der Mißhandlung und vorchriftswidriger Behandlung von Untergebenen hatte sich vor dem Kriegsgericht Mainz der Sergeant Paul Franz Julius Beder aus Marienthal von der zweiten Kompanie des Kassatischen Pionier-Bataillons Nr. 21 in Kasel zu verantworten. Der Angeklagte, der aus der Unterjüngerschaft beauftragt wurde, hatte besonders während der Rekrutenausbildung

die Leute arg mißhandelt. Mit der Faust stieß er den Soldaten in das Gesicht, ferner mußten die Gequälten das Feuer in den Oefen mit dem Mund anblasen und erhielten mit einem Gummischläuch Schläge, wobei sie vor dem im Weite liegenden Angeklagten vorbeimarshieren mußten. In einem Falle mußten die Pioniere in der Fied- und Fußstunde in abgeheigester Stube Gesehrgriffe machen. Bei einem Pionier beging, wurde an den glühenden Oefen gestellt und mußte die Griffe so lange machen, bis ihm das Wasser am Körper herunterlief. Wüß in der Instruktionsstunde einer der Soldaten die Antwort schuldig, dann erhielt er „eine“ mit der Faust. Die Quälereien wurden in den Stuben 100 und 101 mehrere Monate gegen die Mannschaften fortgesetzt, ohne daß die Vorgesetzten davon Kenntnis erhielten. Erst als einer der Soldaten vor dem Oberkriegsgericht sich zu verantworten hatte, erzählte er von den Mißhandlungen. Die Soldaten wollen keine Weibung gemacht haben, weil sie fürchteten, dann erst recht mißhandelt zu werden. Dem Pionier Stahl, der etwas unbegabt ist, wurden von dem Angeklagten mehrere Zähne eingeschlagen. Eines Tags kam Stahl weinend und blutend auf die Stube und jagte seinen Kameraden: „Der Weder schlägt mir noch sämtliche Zähne ein,“ dabei wies er einen ausgefallenen Jahn vor. Während des Dienstes stellte der Angeklagte einem Soldaten ein Bein, der Mann stürzte und verletzte sich, ein anderer kam durch dasselbe Manövre ebenfalls zu Fall und verletzte sich mit seinem Gewehr am Augel. Auch die Klopfspeitsche spielte bei den Mißhandlungen eine große Rolle. Während eines Exerzierens auf dem großen Sande rief der Angeklagte einen Pionier vor und fragte ihn, ob er ihn schon jemals geschlagen hätte. Als der Soldat die Frage bejahte, schlug ihn: „Der Angeklagte solange ins Gesicht, bis der Soldat „Mein“ sagte!

Der Angeklagte will nur im „Scherz“ gehandelt haben! Der Sergeant Smigelski ist mitangeklagt; er soll einmal die Leute mit der Klopfspeitsche mißhandelt haben. Das Gericht nahm bei jeder ein fortgesetztes Verleiten der Mißhandlungen in 16 Fällen und zwei Fälle vorchriftswidriger Behandlung Untergebener an und verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis und Degradation, Sergeant Smigelski wurde freigesprochen.

Der Herr Oberleutnant. Das Kriegsgericht der 9. Division in Goslar beurteilte den Oberleutnant der Reserve Rittersgutsbesitzer Alexander Göhrich auf Bahren wegen fortgesetzten Ungehorsams gegen Befehle in Denssachsen zu — 8 Wochen beschärfte Stubenarrest. Zur Verhandlung war Göhrich zwangsweise vorgeladet worden.

Aus der kleinen Garnison. Der aus dem Wilke-Prozess bekannte Hauptmann Erdler stand Sonnabend in Spandau unter der Anklage der Erstattung falscher Weibung und des Betrugs vor dem Intendantenricht. Es handelte sich um die Anzeige eines Unteroffiziers, daß Erdler sich unredelmäßige Vorteile zugewendet hätte. Erdler wurde freigesprochen, weil er angeblich in gutem Glauben ohne betrügerische Absicht gehandelt hatte. —

Verbands-Kalender.

Gr. Ottersleben. Achtung, Sänger! Morgen Dienstag abend Übungsstunde bei Gutknecht. Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. — 906

Briefkasten.

Die Einsender von Manuskripten für den Vereins-Kalender machen wir darauf aufmerksam, daß von heute ab Vereins-Kalender-Notizen nur gegen vorherige Einsendung des Betrags aufgenommen werden. Siehe auch Bekanntmachung am Kopf des Vereins-Kalenders. Expedition Volksstimme. **Stattprobe 1594.** Der Vater des Kindes muß auch dann zahlen, wenn das Mädchen einen andern heiratet. **R. St., J. O., Schermen.** 1 und 2, § 906 ff. BGB. 3. Wer einen Prozeß verliert, zahlt in der Regel alle Kosten. 4. Einen andern Anwalt können Sie sich nehmen, müssen aber die Kosten desselben auf jeden Fall selbst tragen. Bestimmte Personen empfehlen wir nicht, können es auch nicht, weil Sie nicht angeben, um welches Gericht es sich handelt. —

Aus dem Geschäftsverkehr.

(Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Hg.) **100 000** Menschen leiden an Pilelen, unreinem Teint und Mitosen, ohne zu wissen, daß Obermeyer's Herba-Seife bei täglichem Gebrauch das vorzüglichste Mittel dagegen ist. Sie haben in allen Apoth., Drog., u. Parfm. Stück 50 Hg., u. 1 Mk. **Neustadt, 12. März.** Aufgeb.: Buchhalter Walter Meyer in Neve mit Luise Götting. **Geschließungen:** Arb. Mag. Floß mit Wilhelmine Meyer geb. Wagner. **Geburten:** Richard, S. des Arb. Otto Schmidt, Gerh. S. des Lehrers Adolf Pollard, Kurt, S. des Formers Ernst Pohlmeier. **Tatgeburt:** Z. des Arbeiters Wilh. Theuertaus. **Oschersleben, 12. März.** Aufgeb.: Arbeiter Karl Urban mit Marie Pienkos. **Geschließungen:** Kaufm. Albert Rantopp mit Ida Ode. Schneider Christian Sievers mit Katharina Ebert. Landwirt Louis Hengstmann mit Luise Wolff. **Geburten:** Z. des Aufsehers Karl Koch, Z. des Maurers Friedrich Höger. **Todesfälle:** Invalide Christian Kaufmann, 70 J. Elise, Z. des Arbeiters Johann Wagner, 1 J. **Schneebeck.** **Geschließungen:** Fabrikarbeiter Otto Lamprecht mit Germa Pielert. Kaufmann Paul Schmidt hier mit Sophie Fischer in Magdeburg. **Todesfälle:** Ehefrau Wilhelmine Krause geb. Fried, 56 J. Wirtschafterin Charlotte Plade geb. Wrend, 59 J. **Stahfurt.** Aufgeb.: Arbeiter Friedrich Roth mit Elise Siegmann. **Geburten:** Z. unehelich, Z. des Arbeiters August Schüllent. S. des Bergarbeiters Gustav Römig. S. des Fabrikarbeiters Hermann Gerhold, Z. des Bergarbeiters Heinrich Ditttel. **Todesfälle:** Gertrud Große, 67 J. Ehefrau Johannes Dietrich geb. Mäntzer, 25 J.

Kohlen-Einkaufs-Vereinigung.
Wir empfehlen nach amtlichem Gewicht unsere vorzüglichen
Pa. Karbiter Kohlen zu 56 Pf. Lager, 66 Pf. Keller
Bestellungen ab 5 Zentner nehmen bei gleichzeitiger Zahlung entgegen die Herren: W. Lense, Königsstraße 18. (vormittags); Bachlow, Katharinenstr. 5 und Schifferstr. 24. II.; U. Gromler, Fehdenstraße 8, part.; H. Manger, Annabr. 27. I.; A. Brehmer, Forderungsänderung, Halberstädterstr. 112 („Gästler“); Kirschberg, Androffsplatz 1. II.; Scholz, Schneebederstr. 24, Eing. Dorotheenstr.

Schularartikel empfiehlt die Buchhandl. Volksstimme

Zur öffentlichen Auktion
Abend um 8 Uhr in der Wohnung des Herrn W. Lense, Königsstraße 18.
Berthold Wolff, Auktionator
Schneebederstraße 14. 2351

Konfirmanden - Anzüge
sowie sämtliche Arbeiter-Garderoben.
Schuhwaren
aller Art für Herren, Damen und Kinder.
Günstige Kaufbedingungen für Private und Wiederverkäufer.
B. Wolff, Schneebederstraße 14.

Knaben-Anzüge
In unerreichtem Ausmaß zu auf-
fallend billigen Preisen empfiehlt
G. Schke, Johannistadtstr. 14.
Schlosserei, Maschinen- und Fahr-
rad-Reparatur, Berstätt; Vertaus-
chen neuer und gebrauchter Fahr-
räder sowie Fahrradbestandteile empfiehlt
M. Klees, Buchau, Arnst. 11.

Schuhwaren!
Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefel-
letzen, Turn-Strand- u. Kinder-
schuhe, Pantoffeln, auch aus
Kautschukmassen kann Waren
für Neustadt, str. 44.

Fertige Herren-Garderobe
Schick für Arbeit! Auf Reisen
und zum Hofstaat geeignet.
G. Schke, Johannistadtstr. 14.

Sudenburg.
Das größte und billigste
Brot
empfiehlt 1534
Bruno Hennig
Schneebederstr. 17/18.
Auf alle Wägen 10 Trop. Rahat

Stadtesamt.
Magdeburg, 12. März.
Aufgeb.: Klavier Müller
hier in Union mit Ida Grun-
den hier. Arbeiter Gustav Krug
mit Emma Schwanke geb. Scholtz.
Bergarbeiter Karl Die mit Anna
Bergarbeiterin Elisabeth
Müller geb. Wende.
Todesfälle: **Wend** 67 J. 10. März. **Wend** 67 J. 10. März.

Wilmhelm Ferd. Otto Schmidt hier
mit Anna Marie Dabbe in Welle
Landwirt Robert Daniel Garung in
Ballenstedt mit Rosa Ernestine
Pflüger hier. Bergarbeiter Franz
Bredde mit Marianna Jantowial in
Bledendorf. Branerarbeiten Rob.
Diekert in Egeln mit Elisabeth Sido
in Bledendorf. Hilfsbremser Eduard
Gustav Geisler hier mit Ida Marie
Dorothea Kutsche in Egeln. Bäcker
Christ. Friedrich Wilhelm Pöschke in
Eitzen mit Anna Ida Auguste
Schwandt hier. Arbeiter Friedrich
Heinrich Ernst Hermannsteller hier
mit Marie Emma Lehnert in Derp.
Brotkuchl Bernhard Otken mit Alma
Franke geb. Heinze. Schmidt
Reinh. Jahnke mit Olga Hoffmeier.
Eisenarbeiter Ernst Friedrich Ruffe hier
mit Friederike Luise Sophie Fehle
in Trüppigleben. Lehrer Karl Bruno
Wurd hier mit Marie Elise Gelerich
in Ballenstedt. **Geschließungen:** Sergeant
Arnold Newolte mit Margarete
Peters. Fahrlehrer Richard Schu-
macher mit Elise Summrich. Bau-
techniker Franz Pflüger mit Olga
Dorothea. Herrenkleider. Georg
Zubte mit Marie Sable geb. Verlich.
Waldhornist Friedrich Wilhelm
Schulz mit Anna Elise Elli Nie-
dage. Papierhändler Georg Sturm
mit Elise Wäcker. **Geburten:** Gerhard, S. des
Fabrikarbeiters Werner Wolffert, S.
des Obersten z. D. z. Bezirkskom-
mandanten Kurt a. S. Conrad. Elise-
beth, Z. des Lokomotivführers Paul
Jander. Kurt, S. des Eisenbahn-
Portiers Gustav Schurag. Erig,
S. des Rekrutentrainers Konrad Radler.
Margarete, Z. des Hufschmieds Wilhelm
Ehlerde. Emma, Z. des Metall-
bearbeiters Friedrich Arnold. Fried-
rich, S. des Schlossers Wilhelm
Langer. **Todesfälle:** Elise Friederike

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

„Ach, das arme Kind! Welch ein schreckliches Verbrechen! Ein so sanftes, gutes Kind, der beste aller unsrer Schüler, und so fromm, so religionseifrig! — Aber wir können nicht hier draußen bleiben, wir müssen sehen, wie das zugegangen ist.“

Und ohne daß Fräulein Rouzairc diesmal zu widersprechen wagte, stieg er über das Fensterbrett ins Zimmer, gefolgt von Vater Philippus, der neben der Leiche einen Papierknäuel liegen gesehen hatte und ihn sogleich aufhob. Die Lehrerin blieb draußen, aus Klugheit mehr noch als aus Furcht; ja, sie hielt sogar Mignot noch ein wenig zurück. Was nun die Erlaubnis erlauben durften, war für einfache Lehrer vielleicht nicht ganz geraten. Während nun der Frater mit erneuten Ausrufen heftiger Erregung sich über den reglosen Körper beugte, ohne ihn zu berühren, entfaltete Vater Philippus, immer noch wortlos, den Papierknäuel und schen ihm sorgfältig zu untersuchen. Er wandte dabei dem Fenster den Rücken zu, und man sah die Bewegungen seiner Ellbogen, aber nichts von dem Papier, dessen Rascheln zu hören war. Das dauerte einige Sekunden. Mittlerweile war auch Mignot ins Zimmer gesprungen, und er sah, daß der Knäuel aus einer Zeitung bestand, mit welcher noch ein schmaler Streifen weißen Papiers zusammengeknüpft gewesen war.

„Was ist das?“

Der Jesuit blickte zu dem Unterlehrer auf und sagte ruhig, mit seiner tiefen, langsamen Stimme:

„Eine Nummer des „Petit Beaumontais“ von gestern, den 2. August; und merkwürdigerweise damit zusammengeballt diese Schreibvorlage. Sehen Sie her.“

Er konnte nicht anders, als das Papier zeigen, da Mignot es schon gesehen hatte. Er hielt es mit seinen dicken Fingern, so daß nur die Worte: „Liebet euch untereinander!“ in schön kalligraphierter englischer Schrift zu lesen waren. Das Papier war durchlöchert und beschmutzt. Der Hilfslehrer konnte kaum einen Blick darauf werfen, da erschollen neue Schreien vom Fenster her.

Es war Markus, der eben gekommen war, und den der Anblick des armen gemordeten Kindes mit Grauen und Zorn erfüllte. Ohne auf die Erzählung der Lehrerin zu hören, schwang auch er sich durchs Fenster ins Zimmer. Von der Anwesenheit der beiden Geschlichen überrascht, hörte er von Mignot, daß er und Fräulein Rouzairc sie herbeigekommen hätten, als sie gerade im Augenblick der Entdeckung des Verbrechens vorbeigegangen waren.

„Nehmen Sie nichts an, verändern Sie nichts!“ rief Markus. „Man muß sofort den Bürgermeister und die Polizei benachrichtigen.“

Draußen hatten sich tröstlichen mehrere Leute angesammelt, und ein junger Mann eilte fort, um die Beamten herbeizurufen, während Markus sich weiter im Zimmer umsah. Vor der Leiche sah er den Frater Sargentius, von Mitleid übermächtig, die Augen voll

Tränen, wie ein erböser Mensch, den starke Erregungen der Fassung beraubten. Markus war gerührt von diesen Zeichen der Ergriffenheit, denn auch sein Wesen war in heftigstem Aufruhr angefaßt der Merkmale der Schandtat, die hier verübt worden, des schrecklichen Sadiasmus, der in dem entmenschten Täter bis zur Mordgier ausgeartet war. Ihm selbst kaum klar bewußt, flog ihn eine Ahnung an, die später verstärkt in ihm wiederkehren sollte. Aber für den Augenblick verschwand der sündliche Gedanke wieder, und er sah nur den Vater Philippus, der, ergriffen aber ruhig, noch immer das Zeitungsblatt und die Schreibvorlage in der Hand hielt. Einen Augenblick hatte der Jesuit sich umgedreht, wie um unter's Bett zu blicken, und war dann wieder nach vorn gekommen.

„Sehen Sie her,“ sagte er unbefragt, indem er die beiden Papiere zeigte, „das da habe ich auf dem Fußboden gefunden, zu einem Knäuel zusammengeballt. Offenbar hat der Mörder versucht, dem Kinde den Knäuel in den Mund zu stopfen, und da es ihm nicht gelang, hat er es erwürgt. Sie sehen, die Schreibvorlage ist von Speichel beschmutzt und von den Zähnen des armen Kleinen durchlöchert. Nicht wahr, Herr Mignot, der Knäuel lag da, neben dem Fußfuß? Sie haben ihn gesehen?“

„Ja, freilich,“ sagte der Unterlehrer. „Ich habe ihn sogleich bemerkt.“

Als er näher trat, um die Schreibvorlage noch einmal zu besichtigen, war er ein wenig überrascht, zu sehen, daß die linke obere Ecke des Papiers abgerissen war. Er erinnerte sich nicht, dieser fehlende Theil bemerkt zu haben, als der Jesuit ihm das Papier zuerst gezeigt hatte. Wahrscheinlich war diese Ecke damals unter den dicken Fingern verborgen gewesen, so das schmale Blatt hielten. Er mußte selbst nicht mehr genau, wie es war, der unbedeutende Umstand verschwamm in seinem Gedächtnis, und er hätte ganz Bestimmtes darüber nicht mehr sagen können.

Markus hatte inzwischen das Blatt genommen und es aufmerksam betrachtet.

„Ach ja, die Spuren der Zähne sind zu sehen. Leider wird das Papier wenig Anhaltspunkte bieten, denn diese lithographierten Schreibvorlagen werden in allen Läden verkauft; sie sind unpersonlich. Doch halt, hier unten scheint eine Art Namenszug zu sein, verschlungene Buchstaben, die nicht recht lesbar sind.“

Vater Philippus näherte sich ohne Gast. „Ein Namenszug, glauben Sie? Es scheint mir eher ein Zintensied, der vom Speichel und von der Zahnsur daneben halb verwischt ist.“

„Ein Zintensied, nein! Es sind wirklich Initialen, die aber selber unleserlich geworden sind.“

Dann sah er, daß ein Stülchen abgerissen war.

Spuren der verurteilten unter dem Tische, die ihn erwarzt hatte. Sphirin, im Gemüde, mit einem Gefühl, auf dem Boden des armen Kleinen ...

„Da oben fehlt eine Ede. Wahrscheinlich auch von den Zähnen abgerissen. Haben Sie das Stüchchen gefunden?“ Vater Philippus erwiderte, daß er es nicht gesucht habe. Er entfaltete abermals das Zeitungsblatt und untersuchte es genau, während Mignot den Fußboden absuchte. Es wurde nichts gefunden. Man legte dem übrigens weiter keine Bedeutung bei. Markus war mit den Geistlichen darüber einig, daß der Mörder, von Angst erfasst, den Knaben erwürgt habe, nachdem er vergeblich versucht hatte, seine Schreie zu ersticken, indem er ihm einen Papiernebel in den Mund preßte. Merkwürdig und auffallend war die mit dem Zeitungsblatt zusammengehaltene Schreibvorlage. Eine Tagesnummer des „Petit Beaumontais“, das war begreiflich, die konnte in jedermanns Tasche sein. Aber diese Vorlage, woher stammte sie, wie kam sie hierher, zusammengeknüllt und geballt, gleichsam verpackt mit dem Zeitungsblatt? Alle Arten von Möglichkeiten waren offen, und es war Sache der Gerichte, durch die Untersuchung die Wahrheit herauszufinden. Markus fühlte in dem schrecklichen Dunkel dieses Dramas den Hauch des Unglücks über sich hinwegwehen, als ob eine Nacht des Grauens sich plötzlich herabgelenkt hätte. „Ein Dämon, der aus seiner finsternen Höhle hervortritt,“ murmelte er unwillkürlich. Indessen hatte sich die Menschenansammlung vor dem Fenster noch vergrößert, und unter andern waren auch die beiden Frauen Milhomme, die Inhaberinnen des nahen Papierladens, herbeigeeilt. Frau Alexandre Milhomme, eine große Blondine mit sanftem Gesichtsausdruck, und Frau Edouard Milhomme, ebenfalls stattlich, aber brünett und energisch, waren um so mehr erschüttert, als Viktor, der Sohn der letzteren, zu den Brüdern in die Schule ging, während Sebastien, der Sohn der ersteren, ein Schüler Simons war. Sie horchten gierig auf die Erzählung Fräulein Rouzaires, die inmitten der Gruppe alle ihr bekannnten Einzelheiten zum besten gab, während man auf das Eintreffen des Bürgermeisters und der Gendarmen wartete. „Ich war gestern abend in der Kapuzinerkappelle bei der Auspendung des heiligen Sacraments, die so schön und erhehend war, und der arme Sphirin war auch mit unter den Kindern, die dieses Jahr zum ersten Male kommuniert hatten. Es war geradezu erbauend, ihn anzusehen, er sah aus wie ein kleiner Engel.“ „Mein Sohn Viktor war nicht dabei, er ist erst neun Jahre alt,“ sagte Frau Edouard. „Aber ist Sphirin allein dagewesen? Hat ihn niemand nach Hause geführt?“ „O, es ist ja nur zwei Schritte von hier zur Kapelle,“ sagte die Lehrerin. „Frater Gorgias hatte die Aufgabe, die Kinder heimzuführen, die außerhalb wohnen, und deren Eltern nicht kommen konnten. Was aber Sphirin betrifft, so hatte Frau Simon mich gebeten, auf ihn auf zu geben, und ich habe ihn nach Hause begleitet. Er war sehr froh-

„Da oben fehlt eine Ede. Wahrscheinlich auch von den Zähnen abgerissen. Haben Sie das Stüchchen gefunden?“ Vater Philippus erwiderte, daß er es nicht gesucht habe. Er entfaltete abermals das Zeitungsblatt und untersuchte es genau, während Mignot den Fußboden absuchte. Es wurde nichts gefunden. Man legte dem übrigens weiter keine Bedeutung bei. Markus war mit den Geistlichen darüber einig, daß der Mörder, von Angst erfasst, den Knaben erwürgt habe, nachdem er vergeblich versucht hatte, seine Schreie zu ersticken, indem er ihm einen Papiernebel in den Mund preßte. Merkwürdig und auffallend war die mit dem Zeitungsblatt zusammengehaltene Schreibvorlage. Eine Tagesnummer des „Petit Beaumontais“, das war begreiflich, die konnte in jedermanns Tasche sein. Aber diese Vorlage, woher stammte sie, wie kam sie hierher, zusammengeknüllt und geballt, gleichsam verpackt mit dem Zeitungsblatt? Alle Arten von Möglichkeiten waren offen, und es war Sache der Gerichte, durch die Untersuchung die Wahrheit herauszufinden. Markus fühlte in dem schrecklichen Dunkel dieses Dramas den Hauch des Unglücks über sich hinwegwehen, als ob eine Nacht des Grauens sich plötzlich herabgelenkt hätte. „Ein Dämon, der aus seiner finsternen Höhle hervortritt,“ murmelte er unwillkürlich. Indessen hatte sich die Menschenansammlung vor dem Fenster noch vergrößert, und unter andern waren auch die beiden Frauen Milhomme, die Inhaberinnen des nahen Papierladens, herbeigeeilt. Frau Alexandre Milhomme, eine große Blondine mit sanftem Gesichtsausdruck, und Frau Edouard Milhomme, ebenfalls stattlich, aber brünett und energisch, waren um so mehr erschüttert, als Viktor, der Sohn der letzteren, zu den Brüdern in die Schule ging, während Sebastien, der Sohn der ersteren, ein Schüler Simons war. Sie horchten gierig auf die Erzählung Fräulein Rouzaires, die inmitten der Gruppe alle ihr bekannnten Einzelheiten zum besten gab, während man auf das Eintreffen des Bürgermeisters und der Gendarmen wartete. „Ich war gestern abend in der Kapuzinerkappelle bei der Auspendung des heiligen Sacraments, die so schön und erhehend war, und der arme Sphirin war auch mit unter den Kindern, die dieses Jahr zum ersten Male kommuniert hatten. Es war geradezu erbauend, ihn anzusehen, er sah aus wie ein kleiner Engel.“ „Mein Sohn Viktor war nicht dabei, er ist erst neun Jahre alt,“ sagte Frau Edouard. „Aber ist Sphirin allein dagewesen? Hat ihn niemand nach Hause geführt?“ „O, es ist ja nur zwei Schritte von hier zur Kapelle,“ sagte die Lehrerin. „Frater Gorgias hatte die Aufgabe, die Kinder heimzuführen, die außerhalb wohnen, und deren Eltern nicht kommen konnten. Was aber Sphirin betrifft, so hatte Frau Simon mich gebeten, auf ihn auf zu geben, und ich habe ihn nach Hause begleitet. Er war sehr froh-

Und das zerrissene Hemd, die ganze Lage des Körpers ließ keinen Zweifel an dem abscheulichen Mordtat, das an dem armen Kinde verübt worden war. Das Hemd ließ auch die verkrümmte Wirbelsäule, die Witzbildung sehen, die um so deutlicher hervortrat, als der linke Arm nach oben geworfen und um den Kopf gelegt war. Und trotz der bläulichen Totenblässe des Gesichts zeigte dieser Kopf noch seine ganze ruhrende Schönheit. Es war ein wahres Engelsköpfchen mit blonden, lockigen Haaren, die ein zartes Mädchengesicht umrahmten, mit blauen Augen, einer feinen Nase und einem entzückenden, kleinen Mund, der, wenn er lächelte, Grübchen in die Wangen zeichnete. Von Grauen und Entsetzen fast gelähmt, konnte Mignot nur immer ausrufen: „Mein Gott! mein Gott! Schauerhaft, schauerhaft! Zu Hilfe! Ist denn niemand da?“ Fräulein Rouzaire, die Lehrerin, hörte die Rufe und eilte herbei. Sie war zeitig morgens in das Gärtchen gegangen, um nach ihrem Salat zu sehen, der unter dem Gewitterregen gut gedieh. Sie war zweiunddreißig Jahre alt, groß und kräftig, aber nicht hübsch, mit rötlichem Haar, einem runden, sommersprossigen Gesicht, großen, grauen Augen, sahlen Lippen und einer spitzen Nase, die auf eine harte, schlaue und habgüchtige Natur deutete. Abgleich nicht sehr begehrenswert, stand sie, wie man sagte, auf sehr gutem Fuß mit dem Elementarschulinspektor, dem schönen Maurassin, wodurch ihr Avancement gefördert wurde. Sie war übrigens dem Stadtpfarrer, Abbe Quandieu, sowie auch den Kapuzinern und den Schulbrüdern sehr ergeben und führte ihre Schülerinnen persönlich zum Katechismus und zu den religiösen Festlichkeiten. Als sie das Grauenhafte erblickte, erging auch sie sich in Ausrufen des Entsetzens. „Du gütiger Himmel, erbarme dich unser! Das ist eine Mordtat, eine Mezelei, o du mein barmherziger Gott!“ Als nun Mignot sich anschickte, durchs Fenster ins Zimmer zu steigen, hielt sie ihn zurück. „Nein, nein, gehen Sie nicht hinein, wir müssen erst sehen, müssen Leute herbeirufen.“ Und als sie sich nach Beistand umsah, erblickte sie Vater Philippus und Frater Fulgentius, die, vom Kapuzinerplatz kommend, wo Genevieve und die beiden Damen sie vorbeigehen gesehen hatten, eben aus dem Kleingäßchen heraustraten. Sie erhob die Arme zum Himmel, als wäre ihr der liebe Gott selbst erschienen. „O, ehrwürdiger Vater, ehrwürdiger Bruder, kommen Sie schnell, schnell, hier hat der Böse gehaust!“ Die beiden Geistlichen eilten herbei und sahen schauernd die Unthat. Während der energische und kluge Vater Philippus stumm blieb, erging sich der impulsiv Frater in leidenschaftlichen Ausrufen:

Facharbeiter in Linden rufen das Gewerbegebot an. Die Streikbrecher haben bereits die Arbeit wieder niedergelegt. Bei Fortmann u. Grobenstein in Hannover errangen die Arbeiter nach kurzem Streik 25 Prozent Aufschlag für Überstunden und vom 1. April alle übrigen Forderungen. — Die **Polizistbildung** in Hamburg erreichte bereits in über 30 Geschäften den Abschluss. — Die **Bäcker** in München erklärten das Angebot der Forderung 3 Klassen Lohn, für Schiefer 23—27 Mark, für Meißner 19—23 Mark, für Vorderpostler 15, 17—20 Mark, ferner 30 Pfennig Brot und Frühstücksstafette zu unannehmbar. Die Forderung lehnt die Bezahlung der Überstunden, das Tarifamt, Gewährung der 3 freien Tage zu. Am 17. soll die entgeltliche Schlichtungsverhandlung stattfinden. Bei Kurz u. Co. in Berlin dauert der Streik fort. — Die **Schneider** in Leipzig schlossen mit den Arbeitgebern endlich einen Vertrag, der, jederzeit aufhebbar, keine Verbesserungen enthält. Jetzt wird der Lohnsatz noch weiter beraten und verbessert. — Die **Dratharbeiter** in Berlin, dem Metallarbeiterverbande angehörig, erreichten durch längere Verhandlungen einen bis 1907 gültigen Tarif, der ihnen bis dahin 9 stündige Arbeitszeit, 15 Pfennig Aufschlag für Überstunden, einen Stundenlohn von 42 1/2 bis 47 1/2 Pfennig und allerlei Verbesserungen sichert. Ein sehr schöner Erfolg ihrer Einigkeit! —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 14. März 1904.

Die Eingabe der städtischen Arbeiter an den Magistrat

betreffs ihrer Lohn- u. Regelung wird voraussichtlich in der am Donnerstag stattfindenden Stadtverordneten-Sitzung zur Sprache kommen. Der Magistrat hat nämlich soeben den Stadtverordneten eine Vorlage zugehen lassen, worin er sich gegen die Forderungen der Arbeiter ausspricht — weil sie „zum Teil“ bereits bewilligt seien —, dafür aber vorschlägt, den städtischen Arbeitern sogenannte „Weihnachtsgelder“ zu geben. Diese sollen betragen nach 5 jähriger Dienstzeit 20 Mk., nach 10 jähriger 40 Mk., nach 15 jähriger 60 Mk. und — wer's aushält — nach 20 jähriger Dienstzeit 80 Mk. Insgesamt soll die Stadtverordneten-Versammlung zu diesem Zweck 25 620 Mk. bewilligen. —

Fiskalität.

Zu der Barbier Streitverhandlung vor dem Landgericht (siehe unter Barbier in der Sonntagsnummer) wird uns noch folgendes geschrieben:

Die Bauunternehmer von Barbier haben untereinander verabredet, Maurer, welche dem Zentralverband angehören, an ihren Arbeitsstätten nicht zu beschäftigen. Der Verband hat deshalb ihre Bauten gesperrt. Diese Sperre empfinden die jedem Akt des Terrorismus abholden Unternehmer als ärgsten Terrorismus und haben ihre Bauten unter polizeilichen Schutz gestellt, der ihnen selbstverständlich bereitwillig gewährt wird. Am 11. d. M. hatte sich einer der ausgesperrten, Wilhelm Bergmann, vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts Magdeburg zu verantworten, weil er durch Androhung von Schlägen eines der bekannten für den Staat nützlichen Elemente zur Arbeitsniederlegung veranlaßt haben sollte. Der „Erdbeuge“, ein gewisser Worrman, bekundete als Zeuge, Bergmann habe ihn lediglich in anständiger Weise aufgefordert, die Arbeit niederzulegen, indessen ein anderer Mann, der in der Nähe, aber nicht mit Bergmann zusammen gewesen sei, habe ihm Schläge angedroht. Bergmann lehnte es auf die Frage des Vorsitzenden ab, den Namen des Mannes zu nennen.

Selbstverständlich mußte Bergmann freigesprochen werden. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Landsberg, verlangte aber auch, daß die notwendigen Auslagen des Angeklagten auf die Staatskasse übernommen würden und führte zur Begründung aus, daß es Sache der Staatsanwaltschaft gewesen sei, die Sache vor Erhebung der Anklage gründlich aufzuklären; wenn sie das getan hätte, würde gegen Bergmann niemals Anklage haben erhoben werden können. Unter der unsachgemäßen Behandlung der Sache durch die Behörde dürfe der Angeklagte nicht leiden.

Das Gericht lehnte diesen Antrag des Verteidigers ab. Es meinte, wenn der Angeklagte den Namen des wirklichen Täters bei seiner ersten Vernehmung genannt hätte, würde gegen ihn nicht Anklage erhoben worden sein. Man könne ihm ja keinen Vorwurf daraus machen, daß er den Mann nicht verraten habe, aber der Staat dürfe davon keinen Nachteil haben.

Bergmann muß also seine Reise- und Anwaltskosten tragen, weil er der Polizei und der Staatsanwaltschaft die ihr obliegende Aufklärungsarbeit nicht abgenommen hat. Ein klassisches Beispiel für die Verächtlichkeit der Klagen über richterliche Fiskalität, die neulich im Reichstag seitens unsrer Genossen bei den Debatten über die Entschädigung unschuldig Verhafteter erhoben worden sind. —

— **Die Parteigenossen** Budkaus treffen sich heute (Montag) abend im „Thalia-Saal“. Dasselbst hält Genosse R. Nitsch einen Vortrag über den „Wert der Arbeiterpresse“. Auch sonst stehen wichtige Angelegenheiten zur Beratung. —

— **Zur Warnung für Parteigenossen!** Unter dieser Epithete brachten wir in Nr. 59 eine Notiz über einen Schwindel-Polporteur. Der Vorgang hat sich in dem **Laden von Jakobs** in der Lüneburgerstraße ereignet, eine Restauration von Jakobs existiert überhaupt nicht. —

— **Im Verein der Frauen und Mädchen** sprach in der letzten Versammlung Genosse Albert über „Konrad Deubler, den oberösterreichischen Bauern-Philosophen“. Alsdann wurde an Stelle der Genossin Ehlering, die das Amt wegen Krankheit nicht weiter ausüben kann, die Genossin Marie Seeren, Woldenstraße 49, zur Vorsitzenden des Vereins gewählt. Schließlich wurde noch beschlossen, das einjährige Bestehen des Vereins durch einen geselligen Familienabend mit Deklamationen, ersten und heiteren Regitationen Mitte April im Saale der „Bürgerhalle“ festlich zu gedenken. Der Verein hat bereits 225 Mitglieder, ein schöner Erfolg nach einjähriger Tätigkeit. —

— **Sonderzüge nach dem Harz** sollen dem Vernehmen nach vom 12. Mai bis 11. September zwischen Magdeburg und Thale und Wernigerode verkehren. Bestimmtes wird erst der nächste Fahrplan ergeben. —

— **3000 Mark für allgemeine Volkshilfe** wünscht der Magistrat zur Vervollständigung der Bücher- und Zeitschriftenbibliothek in der Sudenburg und Wilhelmstadt sowie der Bücherei in der Rögigerstraße bewilligt zu erhalten. Die

Summe soll aus verfügbaren Sparkassenüberschüssen entnommen werden. Ein Grund zur Ablehnung ist also menschlicher Voraussicht nach nicht vorhanden. —

— **Neue Sanitätswache.** Endlich! Nach vielen Mähen hat nun auch die Altstadt eine Sanitätswache erhalten. Bekanntlich wurde im vorigen Jahr auf Grund eines im Stadtverordnetenkollegium zur Sprache gebrachten Vorfalls eine provisorische Sanitätswache im altstädtischen Krankenhaus eingerichtet. Dieses Provisorium hört mit dem heutigen Tage auf. Die offizielle Sanitätswache befindet sich nunmehr in der Feuerwehr-Hauptwache, Wilhelmstraße 8. Dort ist jetzt in Form eines kleinen Omnibusses ein mit Verbandszeug und den nötigen Mannschaften ausgerüsteter Wagen aufgestellt, der zu jeder Zeit bei Unfällen oder plötzlichen Erkrankungen zur Verfügung steht. Die nähere Bekanntmachung erfolgt in der morgigen Nummer. —

— **Ein anständiges Honorar** erhielt am Sonntagabend der Drechsler Albert Stettin von hier, der in der Kronprinzenstraße eine Brieftasche mit 900 Mark Inhalt gefunden hatte. St., der die Brieftasche noch in der Hand hielt, bemerkte, wie vom Bahnhof ein Herr in scharfem Tempo und dabei suchend in die Kronprinzenstraße einbog. Auf Befragen stellte er sich als den Verlierer vor. Nachdem er den übrigen Inhalt der Brieftasche angegeben, hatte St. keine Bedenken und übergab jenem Herrn das Fundobjekt. Dieser, hocherfreut über die Erlangung seines Eigentums, händigte dem Finder einen Hundertmarkschein aus, womit dieser ebenfalls freudig von dannen zog. —

— **Magdeburgisches Wo-Muffentum.** Der „Centr.-Ang.“ hat eine Umfrage bei seinen Lesern veranstaltet, um zu erfahren, wer mit Rußland und wer mit Japan sympathisire. Heute teilt das Blatt mit, daß sich 1915 Leser für Rußland und nur 941 für Japan ausgesprochen hätten. Bei der Art, wie das Blatt seinen Lesern den wahren Charakter Rußlands verschweigt, und angesichts der bekannten Spießbürger-Intelligenz der Leser dieses Blattes darf dieses „Resultat“ nicht weiter wundernehmen. —

— **Abgestürzt.** Der Schulknabe Otto Kersten von hier stürzte am Sonntag nachmittag um 6 Uhr beim Spielen kopfüber die Stiebtreppe am Fischerwall herab. Die Folge war ein rechter Armbruch und eine klaffende Kopfwunde. Einige Passanten brachten den Verletzten, der so plötzlich aus dem frohen Spielkreis herausgerissen wurde, zu seinen Eltern in der Bismarckstraße. —

— **Aus dem Stadttheater.** Am Freitag den 18. d. Mts. findet seit drei Jahren wieder die erste Vorstellung von Richard Wagner's „Krisan und Jodis“ statt. Obwohl der „Lichtstrahl“ keine Volksoper im eigentlichen Sinne ist, glauben wir doch, daß auch die Zeit gekommen ist, wo auch die breiteren Schichten nicht mehr achlos an Werken von der kulturellen Bedeutung wie denen Richard Wagner's vorübergehen sollen. Die Vorstellung findet als Benefizvorstellung für den auch in unserm Bezirk sehr beliebten Oberregisseur Dr. Hans Böwenseld statt. —

— **Die März-Ausstellung des Kunstvereins** hat interessante und wertvolle Zuwächse erhalten: ein großes Gemälde Ed. v. Sebhardt's „Die Bergpredigt“, ein eigenartig reizvolles Gemälde Anselm Feuerbach's, „Im Frühling“ betitelt, und endlich ein hervorragendes Werk von der Hand des Meisters auf dem Gebiet des Genrebildes, Ludwig Knaut's, das einen „Alpenjäger“ zeigt. Die Abteilung der heimischen Kunst ist durch drei Arbeiten der Kleinplastik bereichert worden, die von Karl Wegner modelliert, von der Firma Repp u. Exnte vervollständigt und von Hans v. Heiber polychromiert und glasiert sind. —

— **Die Räuber** betitelt sich eine Neuheit im Zirkus Sarrafani, die von heute ab aufs Programm gesetzt ist. Es handelt sich hierbei um eine Pantomime, in der das gesamte Zirkuspersonal mitwirkt. Die Handlung des vieraktigen Stüdes spielt in den Abruzzen. Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, hat jeder Besucher für ein Kind freien Eintritt und für jedes weitere Kind nur die Hälfte zu zahlen. —

Gerichts- Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 12. März 1904.

Irrenjüngling? Der Kaufmann Walter Gottschall aus Calbe a. S., geboren 1879, ist schon zweimal wegen Betrugs verurteilt. Als er neue Schwindelgeheimnisse begangen hatte und festgenommen wurde, spielte er den wilden Mann und wurde in der Irrenanstalt zu Herzberg, von da in Uhlingspringe untergebracht. Dort lernte er den Schlosser Wiegand von hier kennen und hochte ihn über seine Vermögensverhältnisse aus. Am 1. November 1903 flüchtete Gottschall, reiste nach hier und schwindelte der Frau Wiegand vor, er kenne ein teures Geheimmittel, das das Gemütsleiden ihres Mannes sicher heilen werde, die Büchse koste aber 82 Mark und das Rezept müsse noch besonders bezahlt werden. Es gelang ihm, der leichtgläubigen Frau unter allerhand weiteren Vorwörungen in einigen Wochen insgesamt 684 Mark abzuschnorren, die er dann verpraschte. Ferner erschwindelte sich Gottschall von einem Schuhmachermeister Logis, Kost und Darlehen, die Schuld dafür beträgt 50 Mark. Nach dem Gutachten der ärztlichen Sachverständigen handelt es sich um einen entarteten, geistig minderwertigen Menschen, der aber nicht im Sinne des Gesetzes geisteskrank ist. Der Angeklagte wurde wegen Rückfallbetrugs zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Strafe für Prügel. Der Arbeiter Heinrich Herbst, geboren 1878, und die Knechte Wilhelm Heine, geboren 1875, Fritz Peters, geboren 1888, August Wöhle, geboren 1880, Hermann Schüler, geboren 1880, zu Wadersleben, haben angeklagt am 18. Juni 1903 abends auf zwei fremde Arbeiter mit Steinen geworfen und sie dann verbauden. Das Schöffengericht in Hötensleben erkannte am 10. November wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung auf je 2 Monate Gefängnis. Die Berufungskammer kam auf Grund der Verhandlung zu keiner tatsächlichen Feststellung, hob deshalb das erste Urteil auf und sprach die Angeklagten frei. Verteidiger war der Rechtsanwalt Landsberg. —

Verleumdung. Der vorbestrafte Kellner Georg Kirisch hier, geboren 1874, hatte bei dem Eisenbahnhilfsbremser Gehn die Wohnung. Nach seinem Auszuge ließ sein Hund noch öfter in die Wohnung zurück. Am 11. Januar d. J. fand Kirisch im Blut überströmt und schwer verletzt auf der Straße liegen. Der Hund übertrug drei Krallen hoch zum Fenster hinausgeworfen. Kirisch wurde durch Drohungen zu nötigen, seine beschlossene Wohnung zu öffnen, um ihn wegen der roten Lat zur Rede zu stellen. Am 12. Januar morgens kam Kirisch wieder, drang in die Gehn'sche Wohnung ein und beleidigte die Eheleute Gehn durch Schimpfreden. Die Kammer erkannte wegen dieser Vergehen auf 40 Mark Geldstrafe event. 8 Tage Gefängnis. —

Um einen Sagen! Der Maschinist Otto Heise zu Eberdorf, geboren 1867, wurde vom Schöffengericht am 2. Februar d. J. wegen Jagdbetriebens mit einem Monat Gefängnis bestraft. Er hatte am 7. November 1903 auf der Treibjagd bei Klein-Ammensleben sich einen geschossenen Sagen gegriffen und mitgenommen. Die Verurteilung wurde verworfen. —

Kleine Chronik.

Das Urteil im Tilsiter Kurpfuscherverprozeß. In dem Kurpfuscherverprozeß Schröder wurde der Angeklagte zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt, wovon 18 Monate Untersuchungshaft angerechnet wurden. Das Augenglas, das Schröder bei seinen Untersuchungen benutzte, wurde eingezogen. Ein Antrag, auf vorläufige Entlassung Schröders aus der Haft wurde abgelehnt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten nicht aberkannt. —

Das Urteil im internationalen Sellerwechsel-Prozeß.

In dem seit Wochen in Widau in Sachsen verhandelten Sellerwechsel-Prozeß gegen Gandel und Genossen wurde der Hauptangeklagte Gandel zu 3 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust unter Anrechnung von 18 Monaten Untersuchungshaft verurteilt, der Angeklagte Reuther-Leipzig zu 3 Jahren 9 Monaten Gefängnis und 4 Jahren Ehrverlust, der Angeklagte Epler-Widau zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust unter Anrechnung von 18 Monaten Untersuchungshaft, der Angeklagte Kelle-Leipzig zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust; die übrigen Angeklagten, unter denen sich auch ein Magdeburger Bankier befindet, erhielten Gefängnisstrafen von 2—11 Monaten. Die Verurteilung erfolgte wegen Betrugs und Verschleiss zum vollendeten und versuchten Betrugs. —

Eine Tragödie in der Kaserne.

Aus Chemnitz i. S. wird uns von unserm el.-Korrespondenten geschrieben:

Ein eigenartiger Selbstmordversuch beschäftigte am Sonntagabend den 12. März das hiesige Kriegsgericht. Der 20jährige Unteroffizier Emil Hermann Vogel von der 11. Kompanie des 9. Infanterie-Regiments Nr. 128 (Widau) hatte am 27. Januar (Kaisers Geburtstag) bei dem Festessen im Unteroffizierskasino mehr getrunken, als er vertragen konnte. In diesem Zustande versuchte er, einen Kameraden um 3 Mark anzuborgen, hatte damit aber keinen Erfolg. Hierauf äußerte er: „Dann muß ich mich erschießen!“ Auf diese Aeußerung hatte der Kamerad aber mit Rücksicht auf den Zustand des Vogel keinen Wert gelegt. Vogel kam kurz nach 5 Uhr zur Kompanie zurück. Auf dem Korridor nahm er ein Gewehr und lud daselbe mit einer scharfen Patrone. Hierauf forderte er nach einander drei seiner Untergebenen auf, nach ihm zu schießen! Das war in der Mannschafsstube. Der erste Soldat weigerte sich mit den Worten: „Nein, auf meinen Unteroffizier schieß ich nicht!“, ein anderer erkannte auch das Bedenklche der Situation, nahm schnell die Patrone heraus und steckte sie in die Hosentasche. Vogel hatte es aber bemerkt und nahm ihm die Patrone wieder ab, um das Gewehr aufs neue zu laden. Dem dritten Soldaten, dem Vogel befohl, auf ihn zu schießen, riefen die Kameraden zu: „Schieß nicht, oder vorbei!“ Der Soldat schob weit nach rechts und das Geschloß drang durch die Lücke eines Mannschafstisches in die Wand. Gatte der Soldat auf Vogel gezielt, wären die schrecklichsten Folgen eingetreten, denn hinter dem Tisch standen die andern Soldaten (28) eng zusammengedrängt.

Vogel tabellete den Mann wegen des Vorbeischießens, ließ die Spuren des Schusses beseitigen und gebot den Soldaten, Stillschweigen über den Vorfall zu bewahren. Den Schuß hatte aber der Unteroffizier vom Dienst gehört, der dazu kam. Vogel wurde alsbald verhaftet und zunächst im Garnisonlazarett auf seinen Geisteszustand untersucht, als normal befunden und dann in Untersuchungshaft genommen. Er hatte sich nun wegen militärisch ausgezeichnete Unterschlagung — der scharfen Patrone, die er auf dem Zeithainer Schießplatz gefunden haben will — und Mißbrauch der Dienstgewalt zu verantworten.

Das Gericht verurteilte ihn wegen des ersten Delikts zu 14 Tagen Mittelarrest, wegen des zweiten aber erkannte es auf Freisprechung; es hatte angenommen — entgegen dem ärztlichen Gutachten — daß bei Vogel zur Zeit der Tat die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. —

Letzte Nachrichten.

Ed. Wien, 14. März. Trotz des schlechten Wetters beteiligten sich bei der gestrigen Märzfier an den Umzügen gegen 20 000 Arbeiter. Auf dem Zentralfriedhof wurden die Obeliskten mit Kränzen geschmückt. Die Führer der beauftragten, polnischen und ruffenischen Arbeiter hielten auf die Feier beglückwünschende Reden. —

Ed. Paris, 14. März. Bei der gestrigen Erziehung in Grenoble wurde der ministeriell-sozialistische Kandidat Bebaes gegen den radikalen Kandidaten gewählt. —

Witten, 18. März. Hier stellte sich ein gewisser Johannes Grefschel unter der Angabe der Polizeibehörde, in der vorigen Woche seinen in Weichen als Produzent tätigen Bruder Kurt Grefschel durch Chankali vergiftet zu haben, und zwar weil dieser sich geweigert habe, ihm weiter in seinem Fortkommen behilflich zu sein. Der Bruder wurde in Haft genommen. — In Hamburg (Westfalen) wurde ein achtjähriger Junge bezichtigt von einem Hunde gefressen, daß er alsbald verstarb. Dem Kinde war die Kehle durchschnitten. —

Pottbus, 14. März. Wegen Raubmords verhandelte am 11. d. M. das Schöffengericht gegen den 20 Jahre alten Hermann Dippe und den 17 Jahre alten Paul Dippe. Sie hatten am 2. Januar d. J. dem Konviktbrüder Paul Jure, welcher mit dem auszugehenden Arbeitslohn zur Fabrik geschickt wurde, aufgelauert, ihm mit einem Messer die Kehle durchschnitten und das Geld im Betrage von 551 Mark abgenommen. Die Geschworenen bejahten sämtliche 18 gestellten Schuldfragen und wurde Hermann Dippe zum Tode und Paul Dippe zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. —

Ed. Sdney, 14. März. Der Personendampfer „Amac“ mit hundert Passagieren und sechzig Mann Besatzung ist bei Verahapit auf Süland gestrandet. Fünf Boote wurden ausgelegt, eins mit 28 Insassen ist gelandet, vier fehlen. —

